

whisperend

Briefe aus Askaban

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Du warst der, der zu Grabe kroch.

Ich beobachtete mit trockenen Augen und schreiendem Herzen, wie sie dich fort zogen, wie die dunklen Gestalten dich in ihre Mitte nahmen, wie du dich umdrehtest und nach mir schriest, wie ich zurück starrte mit diesem ausdruckslosen Blick, der zu mir gehörte seit ich den ersten Teil der Wahrheit wusste.

Vorwort

Diese FF ist mein erster Versuch, mich mit dem Thema \\\"Briefe aus Askaban\\\" auseinander zu setzen. Ich habe eigene Personen verwendet, da mir das am einfachsten schien, doch ich glaube, ich werde eine weitere schreiben, mit HP-Figuren. Das wird dann vllt auch ein wenig interessanter ;)

Alle übrigen Schauplätze und Figuren usw, also das ganze HP-Universum, gehören der großartigen JKR.

Inhaltsverzeichnis

1. prolog
2. kapitel i
3. kapitel ii
4. kapitel iii
5. kapitel iv
6. kapitel v
7. kapitel vi
8. kapitel vii
9. kapitel viii
10. epilog

prolog

prolog.

Der Wind hatte sich gedreht. Es schien mir klischeehaft und idiotisch, aber es war die Wahrheit. Von Norden blies eine Brise durch uns hindurch, wehte fast meinen Hut weg und brachte uns zum staucheln. Sie ließ meine Hände einfrieren, obwohl du sie in deinen hieltest, und brachte das Windspiel, das an dem Baum in der Nähe, wo wir standen, hing, zum Klingen. Die Töne drangen durch meine rauschenden Ohren und läuteten diese neue Phase in unserem Leben ein.

Dort standen wir, inmitten von Leuten, die ich nicht kannte; die dunklen Wächter mit ihren schaurigen Manteln und ihren gierigen Mündern wurden noch etwas abseits gehalten ? deine Strafe hatte noch nicht begonnen.

Auch jetzt wusste ich noch nicht, wie ich dir begegnen sollte, wie ich dir in die Augen sehen konnte, ob ich es konnte. Meine Hände zitterten heftigst, ebenso wie meine Mundwinkel. Ich hielt die Lider halb geschlossen, um die Realität zu einer verschwommeneren, sanfteren Unwahrheit verschwimmen zu lassen; einem Zustand des Leugnens, den ich so spät wie möglich verlassen würde.

Noch hielt er mich vollkommen gefangen; noch hielten sich die quälenden Fragen im Hintergrund; noch konnte ich mich dazu zwingen, nicht über das Warum? nachzudenken. Noch.

Mein Leben bestand im Moment aus zwei Dingen; die eine war das Aufschieben der Fragen, die Konfrontation mit der Vergangenheit, die mir noch verborgen war. Ich hätte die Details haben können, jede einzige blutige Sekunde, doch wollte ich wirklich wissen, was geschah, wenn ich die Augen schloss? Wollte ich wissen, was hinter meinem Rücken geschah? Wollte ich so genau wissen, wozu er fähig war? Was er tun konnte, wissend, was es für uns bedeutete?

Nein.

Und so blieb dieser Raum leer, ein schwarzes Loch, das sich nie mit der Wahrheit füllen würde, nur mit den Möbelstücken, die ich unbewusst aussuchte und so anordnete, wie es mir gefiel. Ich wusste, dass ich das tun würde. Die Ausreden würden kommen, die Entschuldigungen.

Aber ich war bereit. Ich war bereit, dich zu meinem Feind zu machen, zu einem Hassobjekt, das ruiniert hatte, was, es ist nicht anders auszudrücken, unser Leben gewesen war. Unser Haus, unsere Kinder. Unsere Jahre.

Nun begann unser Herbst, und wir lebten ihn jeder für uns alleine, tausend Meilen von einander entfernt. Wir lebten ihn zusammen, weil er nur Teil unseres großen gemeinsamen Puzzles war, und wir lebten ihn getrennt, weil er gespalten und an den entgegengesetzten Ecken des Puzzles anzuordnen war.

Deine Hand zitterte auch. Ich sah auf, mit dem scheuen Blick einer zurückgestoßenen Frau, und sah, dass dein ganzes Gesicht verschwommen war vom Zittern. Deine Augen waren starr auf mein Haar gerichtet, und für Sekunden wünschte ich, ich hätte mir mehr Mühe gegeben am Morgen, hätte sie doch nicht nur achtlos und ungebürstet aufgesteckt in der Eile. Ich hätte dir etwas als Erinnerung gegeben, etwas, nachdem ich schon nicht mehr hinter dir stand. Das dachte ich, bis der Moment vorbei war, und der Schmerz erneut mein Herz

erfasste.

Du hast uns in diese Scheiße herein geritten, dachte ich, nun musst du uns auch herausziehen.
Du musstest es, weil ich es nicht konnte.

Ich war vor zwei Jahren nach Hogwarts gefahren; acht lange Stunden mit dem Zug, und hatte den Schulleiter angefleht, unserem mittleren Sohn noch eine Chance zu geben. Ich hatte ohne Beschwerden die vielen, langen Gespräche mit den Lehrern geführt. Ich hatte jedes Jahr die Weihnachtspost an unsere ganze Familie erledigt, ich hatte deinem Vorgesetzten die Hölle heiß gemacht, als er dich wegen Überbesetzung feuern wollte.

Aber hier konnte ich nichts tun; und andersherum betrachtet, wollte ich es überhaupt?
Diese Bürde musstest du tragen, du ganz alleine.
Zumindest war es das, was ich dachte.

Sie wollten aufbrechen; ich sah es dort, tief in ihren Kapuzen, wo ihre Augen sein sollten. Sie konnten sich kaum noch beherrschen. Sie wollten gehen, und sie wollten dich mitnehmen. Sie wollten dich von diesem Ort wegbringen, dorthin, wo der Horizont und das Glück ihr Ende finden.

Jemand räusperte sich dezent. *Chrm, chrm.*

Du fühltest, wie ich mich entfernte, noch bevor ich mich bewegte, und du versuchtest, mich aufzuhalten. Deine Augen waren nicht mehr länger auf meine Haare fixiert; sie starrten voller Angst in meine, wie Messer. Ich schloss die Augen wieder halb.

"Entschuldigen Sie bitte", sagte die anonyme Frau links hinter mir. "Sie müssen wirklich aufbrechen.?"

Ich gab auf. Meine Hände in deinen. Ich ließ los.

Du nicht.

"Geh, bitte.", sagtest du.

*Du sagst, ich soll gehen
aber Hände flehen mich an zu bleiben
deine Lippen sagen, dass du liebst
deine Augen sagen, dass du hasst*

Du zittertest schlimmer. "Bitte." Mein Herz erkaltete mit jedem Wort mehr. Ich beugte mich vor, um dich zu küssen. Ich dachte, das war das Richtige zu tun.

Deine Lippen zitterten auch; ich vermute, meine ebenfalls. Dein Gesicht war nass von Tränen. Es war kein richtiger Kuss, sie berührten sich nur leicht für den Bruchteil einer Sekunde und tauschten Atem aus.

Das war dein Atem. Der Atem, den du geatmet hattest, als du geboren wurdest, als du nach Hogwarts kamst, als wir uns zum ersten Mal begegneten. Es war derselbe Atem, der mich einst zum ersten Mal geküsst hatte. Es war der Atem, der in kleinen, kalten Wolken Zeuge gewesen war, als du der Mensch wurdest, den ich nicht mehr kannte.

Wir standen da, so nah beieinander, dass ich dich am ganzen Körper zittern fühlen konnte. Unsere Herzschläge hatten den gleichen Rhythmus angenommen, als wären wir zwei Teile eines Organismus. Aber du warst mir fremd. Du warst nicht mehr der Mann, den ich geheiratet hatte, du warst nicht einmal ein Mann, den ich kannte. Du warst jemand, bei dem ich mir unsicher war, ob ich ihn kennen wollte.

An irgendeinem Punkt zogen sie uns auseinander. Jemand legte einen Arm um mich, als wolle er mich stützen. Es war lächerlich. Sie, die uns all das antaten, wollten mich nun stützen? Wollten mir Mut machen? Ich erlaubte meinen Knien weder, zu zittern noch nachzugeben. Ich stand aufrecht und mit erhobenem Kopf da.

Du warst der, der zu Grabe kroch.

Ich beobachtete mit trockenen Augen und brüllendem Herzen, wie sie dich fortzogen, wie die dunklen Gestalten dich in ihre Mitte nahmen, wie du dich umdrehst und nach mir schriest, wie ich zurückstarrte mit diesem ausdruckslosen Blick, der zu mir gehörte seit ich den ersten Teil der Wahrheit wusste.

Als du außerhalb meines Sichtfeldes warst, irgendwo in der Ferne, wo das Glück begann, zu schwächeln, drehte ich mich um, schüttelte den Arm des Mannes ab, der so dumm gewesen war zu glauben, ich brauchte oder wolle seinen Halt, und ging nach Hause.

Irgendwo aus der Ferne, von dort, wo du nun warst, kam der Wind und blies direkt durch meine Knochen. An diesem Tag wurde ich hundert Jahre alt.

xxxxx

Zitat von Linkin Park, übersetzt von mir.

kapitel i

i. kapitel

Wir hatten drei Kinder; zwei Söhne und eine Tochter.

Ich erinnere mich an die Tage, als sie noch jünger waren. Wenn man an einen Zeitabschnitt in der Vergangenheit denkt, denkt man meistens nur an einen einzigen Tag, einen einzigen Moment. Das Bild dieses Augenblicks hat sich in das inneres Auge eingebrannt. In diesem Fall ist es wohl das Jahr 1982, der Sommer, nachdem Jonathan sein erstes Jahr in Hogwarts gemeistert hatte, was bedeutet, dass Will neun und June sechs war.

In diesem Sommer fuhren wir fast täglich an die Aire, ein Fluss, der in der Nähe unseres Hauses in Malham, Yorkshire, entspringt. Es war ein sonniger Sommer. Morgens weckten uns die Kinder, und nach dem Frühstück packten wir die Rucksäcke zusammen und fuhren mit den Fahrrädern die paar Kilometer über einen Feldweg, bis wir zum Fluss gelangten. Dort lagen wir dann ganzen Tag unter den schattenreichen Eichen am Ufer, starteten in die Äste und in den Himmel oder schwammen.

Es ist im Nachhinein die Essenz unseres Glücks. Für uns Eltern gab es natürlich nichts schöneres als mit unseren Kindern zusammen zu sein, und für die Kinder war es toll, nach einem Jahr wieder vereint zu sein.

Jonathan war nicht glücklich in Hogwarts. Ich hatte es gewusst, als ich ihn mit schwerem Herzen in den Hogwarts-Express setzte und er noch betonte, wie sehr er sich freute. Ich wusste es noch mehr, als er noch am gleichen Tag nach Hause schrieb. Er war in Ravenclaw, unsere kleine Intelligenzbestie.

Nach zwei Wochen schrieb mir der Hauslehrer, Professor Flitwick. Er schrieb, das Jonathan abwesend schien, dass er zwar aufmerksam war, seine Hausaufgaben bis nahezu zur Perfektion fertigstellte und hervorragende Prüfungsergebnisse hatte, doch dass sein Gesicht vom Unglück der halben Welt zeugte. Professor Flitwick fragte, ob wir als Eltern ihn unter Druck setzten oder ob es irgendwelche Kindheitstraumata gegeben habe. Ich konnte nur verneinen und verzweifelt nach einem Grund suchen.

An Weihnachten kam er nach Hause, mit bleichem Gesicht und Augenringen. Charlie und ich versuchten, mit ihm zu reden, doch er schien, sobald er das Haus betreten hatte, so von Grund auf verändert, dass es keinen Sinn machte. Er war das Gegenteil von dem, was Flitwick beschrieben hatte. Er war glücklich. Er war der Jonathan, den wir kannten. Wieder mit seinen Geschwistern zusammen zu sein, schien genau das zu bewirken, was wir mit vielen Briefen und Besuchen in Hogwarts versucht hatte hervorzurufen. Wir verbrachten das schönste Weihnachten überhaupt, denke ich. June und Charles schmückten den Weihnachtsbaum mit dem Baumschmuck, den wir gerade von Charles' Mutter geschenkt bekommen hatten, während die Jungs sich draußen eine unerbittliche Schneeballschlacht lieferten und ich am Fenster saß, Punsch trank und meiner Familie beim Glücklichein zusah.

Am Ende der Ferien ging Jonathan nach Hogwarts zurück und war sofort wieder das bleiche, kränkliche Kind. Briefen von Flitwick entnahm ich, dass es ihm schwer fiel, mit seinen Mitschülern Freundschaft zu schließen.

Dann schickte Jonathan uns eine Einladung zu einem Quidditch-Spiel, zu dem auch die Eltern eingeladen waren. Wir gingen hin und nahmen Will und June mit.

Es stimmte. Jonathan war einsam. Es war nicht das Problem, dass er einsam gewesen wäre, aber ihm fehlte das Selbstbewusstsein oder der Mut, mit anderen unbefangen zu sprechen. Er schwieg und sah zu Boden.

Doch während des Spiels geschah das, was wiederum den Wendepunkt brachte. Vielmehr war es vermutlich eine ganze Weile geschehen, nur hatten wir es noch nicht bemerkt. Irgendwann während des Spiels

sah ich zu Jonathan herüber. Er glühte vor Begeisterung.

Ich machte Charles auf Jonathans Begeisterung aufmerksam. Es ist nicht schwer zu erraten, was wir als nächstes taten. Zu Ostern schenkten wir ihm einen Sauberwisch 5. Niemand in unserer Familie hatte bisher Interesse an Quidditch gehabt, weder von Charles', noch von meiner Seite aus. Das änderte sich, und mit Begeisterung zog Jonathan uns alle mit.

Nach einigem Hin und Her konnten wir Professor Flitwick und den Schulleiter davon überzeugen, dass sie Jonathan gestatten sollten, seinen Besen nach Hogwarts mitzubringen und ein- oder zweimal pro Woche damit zu fliegen. Zwei Wochen später kam der begeisterte Brief von Flitwick. Die Therapie hatte angeschlagen.

Im nächsten Jahr wurde Jonathan Sucher von Ravenclaw. Wenigstens dieses Problem schien gelöst.

xxxxx

Ich brauchte länger als sonst für den Weg nach Hause, verpasste einige grüne Ampeln und hielt unbewusst für alle Fußgänger an, die die Straße überqueren wollten. Irgendetwas stoppte und bremste mich, wollte nicht mehr in mein – unser – Zuhause zurückkehren.

Sobald ich in unsere Einfahrt einbog und das Auto vor die Garage stellte, wusste ich, warum. Dieses Haus, mit seinem wunderschönen Garten, war nicht mehr mein Zuhause. Diese Bäume und Sträucher, die mir das Gefühl gaben, unsere Kinder rannten immer noch lachend zwischen ihnen umher, gehörten nicht mehr zu mir. Charles war gegangen und hatte das Gefühl eines Zuhauses mit sich genommen.

Wir hatten das Haus zwei Jahre, nachdem wir geheiratet hatten, gekauft. Auch wenn es damals kaum mehr als ein kümmerliches, altes Holzhaus mit einem verwucherten Garten gewesen war, hatte es eine gewisse Melancholie, ein gewisses Gefühl von Paradies bereits damals gehabt. Das Haus gehörte zu uns wie wir zu ihm. Unsere Kinder waren hier aufgewachsen. Auf eine gewisse Weise waren auch wir hier gewachsen, und wenn schon wir nicht, dann unsere Beziehung. Hier war sie ins Unendliche gewachsen und ins Unendliche gefallen.

Langsam schaltete ich den Motor aus, zog den Schlüssel und öffnete die Tür. Meine Füße waren eingeschlafen, und tausend Nadeln stachen zu, als ich meine Beine aus dem Auto schwang und aufstand. Ich fühlte mich wie eine alte Frau.

Während ich auf das Haus zuing, betrachtete ich es abwägend, als hätte ich es noch nie in meinem Leben gesehen und wüsste nicht, was ich davon halten sollte. Das Haus starrte zurück, alt und verbraucht, mit den Augen von jemandem, der es Leid war, Menschen ein- und ausgehen zu sehen.

Ich ging die Stufen zur Veranda hinauf und durch die Tür. Natürlich hatte sich niemand darum gekümmert, abzuschließen. Nun, da June, Jonathan, Will und Charles nicht mehr da waren, gab es sowieso nichts mehr in diesem Haus, das man mir hätte stehlen können.

xxxxx

Marina,

ich vermisse dich, und ich vermisse die Kinder. Askaban ist wie ein Dieb. Es schleicht sich ein, nimmt alles weg und lässt nichts zurück. Ich bin hier seit drei Tagen, und ich kann mir nicht vorstellen, einen weiteren zu erleben.

Aber ich will dir nichts von Schmerz erzählen. Ich habe dir mehr als genug bereitet. Ich wage kaum noch zu schreiben, dass ich dich liebe. Ich wage kaum noch zu hoffen, dass dies eines Tages ein Ende haben wird. Es tut mir so Leid.

Charles

Du hast mich nicht mehr Marina genannt, seit du mich zum ersten Mal nach einem Date gefragt hast. Niemand nennt mich Marina. Es ist nicht mein Name.

xxxxxx

*Charles,
was hast du getan?*

Ich schickte den Brief niemals ab. Ich schrieb viele Briefe in den ersten Tagen, in denen ich allein in meiner Festung war. Das Haus kam mir so riesig, leer und kalt vor, dass es wie eine uneinnehmbare Festung, ein Schloss schien. Ich war zwar drinnen, fand aber die Türen zu den belebten, bewohnten Räumen nicht. Ich schickte keinen einzigen der Briefe ab.

Ich erlaubte mir selbst nicht, mich zu einem wimmernden Ball zusammenzurollen, sondern zwang mich dazu, etwas nützliches zu tun.

Ich putzte das Haus, vom Keller bis zum Dach. Die Frage war nur, für wen das nützlich war.

xxxxxx

Drei Tage später saßen June und ich in unserer Hollywoodschaukel im Garten und sahen zu, wie die untergehende Sonne die Blätter rot-golden färbte und der Wind in den Bäumen rauschte. *Ich habe ihn gesehen*, sagte er, *ich habe ihn gesehen und berührt*.

„Mom, was wirst du tun?“, fragte June und brachte die Schaukel zum Halten. Ich starrte das Gras an, als wüsste es die Antwort.

Ich antwortete für eine sehr lange Zeit nicht. „Ich weiß es nicht.“

Sie wusste ihre Antwort schon und begann wieder, leicht vor- und zurück zu schaukeln. „Das dachte ich mir.“

Ich konnte dem nicht erwidern.

xxxxxx

*Mary,
ich habe sehr oft an die Vergangenheit gedacht. An die nähere wie die ferne.*

Erinnerst du dich daran, wie June immer deine Bücher lesen wollte? Sie wollte nie die Bücher lesen, die wir ihr gegeben haben, sondern das „richtige Zeug“? Und als wir sie überlisten und ihr Ulysses gegeben haben, wie sie nicht mit der Wimper gezuckt und sich durchgebissen hat? Sie ist bestimmt der erste Mensch auf der Welt, der James Joyce vor seinem achten Geburtstag gelesen hat.

Und weißt du noch, wie einmal an Weihnachten unser Weihnachtsbaum weggeweht ist?

Ich muss alles aufschreiben, alles, was ich denke, denn sonst ist es für immer verschwunden. Sie saugen alles aus mir heraus, all die Jahre, all die Erinnerungen. Und ich will nicht alles vergessen.

Eine böse Stimme in mir wollte kaltherzig antworten und schreiben: *Ja, schreib all deine glücklichen Erinnerungen auf, all das, was so lange her ist. Du hast einen Graben zwischen damals und jetzt geschaffen. Alles, was auf der einen, der entfernten Seite ist, wirst du hüten und bewahren wie einen Schatz. Und das auf unserer Seite wirst du ohne Schmerzen, sogar mit Erleichterung wegschmeißen, deine Schandtaten.*

Bewahre dir nur deine glücklichen Momente, ich werde dafür sorgen, dass du meine unglücklichen nie vergisst.

Aber ich antwortete auf keinen einzigen seiner Briefe. Ich packte sie alle in eine Schuhschachtel und verstaute sie im Keller.

xxxxxx

Es fühlte sich so an, als würde ich tagelang in unserer Schaukel sitzen und ins Gras starren, zunächst mit June neben mir, dann ohne sie. Irgendwann, nach ein paar Tagen oder Wochen, musste sie zurück nach Hogwarts.

Ich blieb im Garten sitzen und beobachtete den Lauf der Sonne. Der Wind brachte mir täglich die

Nachrichten von den Qualen in Askaban. Irgendwann hörte ich auf, zu widerstehen.

kapitel ii

ii. kapitel

Das Ministerium meldete sich gelegentlich, wollte Dinge wissen, die ich nicht wusste, oder mir Dinge erzählen, die ich nicht wissen wollte. Eines Tages stand ein blasser, knochiger Mann auf der Veranda, der sich als Mitarbeiter der Abteilung für Magische Strafverfolgung im Ministerium auswies und so aussah, als wäre er mit mir zur Schule gegangen.

Sein Name war Alfred Simmons, und ich hatte das Gefühl, ihn, sehr viel jünger, in einer Ravenclaw-Robe zu erinnern. Er bestätigte das, ging jedoch nicht weiter auf das Thema ein.

„Mrs Folchert, lassen Sie mich ehrlich zu Ihnen sein.“, sagte er, während er mit schweren Schritten in unserem Wohnzimmer auf und ab ging und mit ausdruckslosem Blick die Fotos, die an der Wand hingen, betrachtete. „Es wird gegen Sie als Mitwisserin ermittelt.“ Er drehte sich zu mir herum und schien in meinem Gesicht nach etwas zu suchen, das ihm einen Anhaltspunkt geben konnte.

Mein Schweigen schien die meisten Leute, mit denen ich seitdem zu tun hatte, zu beunruhigen, und er war keine Ausnahme. Ich nahm die Dinge auf, behielt jedoch soweit Abstand, dass ich nicht sofort darauf reagierte. Aber bei ihm gab ich mir Mühe.

Zu sagen, diese Anschuldigung träfe mich nicht, wäre eine glatte Lüge gewesen. Es zog mir vollkommen den Boden unter den Füßen weg. Sie glauben, dass ich etwas von deinem Treiben wusste, Charles, ist das nicht unglaublich? Nein, ich glaube, ich habe es nicht richtig betont, das Ministerium glaubt, dass ich etwas von deinen Schandtaten wusste und geschwiegen habe. Der Gedanke war zugleich ein Witz und eine Beleidigung.

„Mr Simmons“, sagte ich gezogen, „ich nehme an, das Ministerium hat sie hierher geschickt, um eine Aussage von mir zu bekommen?“

Er schreckte sichtlich vor meiner Emotionslosigkeit zurück. „Nun, ich wurde geboten, mit Ihnen genauer auf das Thema einzugehen...“

„Haben Sie Kinder?“, fragte ich ihn unvermittelt.

Er blinzelte verwirrt. „Was hat das damit zu tun?“

„Antworten Sie mir einfach.“ Ich ließ das bitte weg.

„Nein.“

„Sie können Ihre Aussage haben.“, sagte ich. „Ich wusste von nichts und weiß immer noch nicht einmal die Hälfte. Gehen Sie nun wieder?“

„Warum wissen Sie nicht alles? Wurden Sie nicht-“

„Zur Vorlegung des Beweismaterials eingeladen? Doch.“

„Sind Sie nicht hingegangen?“

„Doch. Nach einer Viertelstunde wusste ich genug.“

„Nach einer Viertelstunde war noch nicht einmal die Anklage verlesen worden!“, protestierte er entrüstet. Der Tablett in meinen Händen zitterte.

„Ich wusste genug.“, wiederholte ich. „Reicht das nun?“ Er schielte auf das Tablett, auf dem ein Teller mit Kuchen stand.

„Das Ministerium wird sich melden.“, sagte er widerwillig. Ich gab ihm ein Stück Kuchen mit.

xxxxx

Mary,

wie viel kann ich vom Leben noch verlangen? Kann ich noch etwas verlangen?

Ich hatte all die Jahre mit dir und den Kindern, und sie werden nicht zurückkommen. Kann ich verlangen, dass eines Tages alles so wird, wie es war? Kann ich verlangen, dass du mich noch liebst?

Kannst du nicht, dachte ich und warf den Brief zu den anderen in den Schuhkarton. Ich hatte begonnen, meines Alltags Leid zu werden. Meine Verpflichtungen reichten nicht aus, um die Zeit zu füllen, und nachts konnte ich nicht mehr schlafen.

Für den Sommer hatten wir die Heizung ausgeschaltet, aber plötzlich wurde es wieder kalt, so kalt wie im Februar, und da ich keine Ahnung hatte, wie man die Heizung wieder einschaltete und wir keinen Kamin hatten, den ich hätte mit Magie betätigen können, saß ich fortan in Charles' Himalaya-Pullovern, eingewickelt in Decken, auf dem Sofa im Wohnzimmer und starrte aus dem Fenster.

Mit jedem Tag schien der Wind etwas von der Farbe der Welt loszureißen und fortzutragen, mit jedem Tag wurde die Welt mehr wie ein Schwarz-Weiß-Film. Ein Stummfilm. Ich redete mit niemandem mehr, sondern saß nur da und wartete ab.

xxxxx

Was ich, so ironisch es auch war, immer schon getan hatte. Zwei Stunden vor meiner Geburt war ich im Bauch meiner Mutter und wartete darauf, geboren zu werden. Etwas später wartete ich darauf, dass ich gefüttert wurde.

Als ich elf war, wartete ich nervös auf den Brief von Hogwarts, ängstlich, ich sei eine Squib und würde nie zur Schule gehen. Im Hogwarts-Express saß ich alleine in einem Abteil und wartete darauf, dass sich jemand zu mir setzte. In der fünften Klasse wartete ich zwei Monate darauf, dass Charles mich bitten würde, mit ihm auszugehen.

Ich wartete auf den Brief von Professor Dumbledore, in dem er mich über Wills Eskapaden unterrichtete, obwohl ich längst davon wusste.

Und nun wartete ich darauf, dass ich begriff.

Ich hatte es verinnerlicht, wie ein Mantra, wenn jemand mich fragen würde, wo du warst, würde ich sagen: „In Askaban.“ Ich wartete nicht mehr darauf, dass du mich morgens wecktest, ich schrieb dir keine Liste mehr fürs Einkaufen. Du warst nicht mehr Teil meines momentanen Lebens, zumindest nicht direkt.

Einige Tage nach meinem Gespräch mit Mr Simmons erhielt ich einen Brief vom Ministerium, das mich zu einem Evaluationsgespräch vorlud. Ich durfte den Termin bestimmen. Ich schob es einen Monat hin.

June begann, jeden Tag anzurufen. Jonathan sagte ein Spiel gegen die Harpies ab, um mich zu besuchen. Will schrieb zum ersten Mal, seit er ausgezogen war.

Meine Familie kam wieder zusammen; ich rechnete fast damit, sie an Weihnachten wieder alle an einem Tisch versammelt zu haben. Nur du fehltest, wie ein Loch, das jemand in eine Wand geschlagen oder ausgebrannt hatte.

xxxxx

Mary,
ich habe über die Zeit nachgedacht, in der wir uns kennen lernten. Ich glaube, ich war nie zuvor in meinem Leben so glücklich wie mit dir.

Ich packte den Brief in den Schuhkarton, ohne weiter zu lesen.

xxxxx

Nach dem Sommer, den wir mehr oder weniger an der Aire verbracht haben, ging Jonathan zurück nach Hogwarts, und die Dinge veränderten sich. Er wurde in das Quidditch-Team von Ravenclaw aufgenommen, als Sucher. Ich hängte ein Bild seiner Mannschaft an unsere Wohnzimmerwand.

Die Jahre gingen vorbei, bis er eines Tages nicht alleine nach Hogwarts zurückkehrte, das war in seinem vierten Jahr. Dieses Mal war es Wills Zeit.

Will war sehr anders als sein Bruder. Er kam nach Gryffindor, was Charles glücklich machte. Er hatte es gut vertuscht, aber insgeheim hatte er wohl gehofft, dass Jonathan nach Gryffindor kommen würde, genau wie er selbst. Dein Verhältnis mit Jonathan war immer besser gewesen als das mit Will, und ich glaube, es lag daran, dass du glaubtest, dass Jonathan dir ähnlicher war. Das stimmte nicht. Es war Will.

Mit Will in der Schule war alles ganz anders. Wir bekamen bereits nach zwei Wochen den ersten empörten Brief von Professor McGonagall, der Hauslehrerin, in dem sie sich über Wills Frechheit und „unerhörter Witzigkeit“ beklagte. Es stellte sich heraus, dass er Mäuse in ihren Unterricht gebracht und dort freigelassen hatte, sie allerdings mit einem Unsichtbarkeitszauber belegt hatte (welchen er eigentlich erst einige Jahre später lernen sollte), was bedeutete, dass laut quiekende, unsichtbare Mäuse zwischen den Tischen herumrannten. Ich lachte, als ich den Brief las, und war überrascht, als Charles es nicht tat.

„Du warst in Gryffindor.“, sagte ich, immer noch lachend. „Du musst das verstehen!“

Er zuckte mit den Schultern. „Ich hätte so etwas nie getan.“

„Natürlich hättest du!“, warf ich ein, „Weißt du nicht mehr, du hast Madame Rosmerta mit einem Verwechslungszauber belegt, damit sie mir einen Feuerwhiskey verkauft!“

„Das ist etwas anderes“, sagte er, runzelte die Stirn und betrachtete das Schulsiegel. Ich konnte nicht mehr tun als verneinen und Will in einem Brief zu Besserung aufrufen, die er zwar versprach, die jedoch nie folgte. Im Gegenteil.

Auch wenn er erst in seinem ersten Jahr in Hogwarts war – Erstklässler waren für gewöhnlich noch zu beeindruckt von Hogwarts und den älteren Schülern – hatte er bereits einen gewissen Ruf dafür, sich selbst und andere in Schwierigkeiten zu bringen. Woher er Scherzartikel aus dem Zonko's bekam, ist mir bis heute ein Rätsel. Wie auch immer, es vergingen nur wenige Wochen, bis der nächste Beschwerdebrief in unser Haus geflattert kam.

Und der nächste, und der nächste.

Nach einigen Jahren – June war gerade auch an die Schule gekommen – stellte sich heraus, dass seine Streiche keine einfache Rebellion waren. Er war aggressiv geworden, war diverse Male im Büro des Direktors gelandet und hatte schließlich bei einem Duell, das zu einer Schlägerei ausartete, einen Mitschüler verletzt. Seine Wandlung erschreckte mich, noch mehr aber, dass er, wie ich in den Osterferien feststellte, mit etwas kämpfte, was gerade erst dabei war, an die Oberfläche zu dringen.

Erst viel, viel später, irgendwann in den Jahren, als du nicht mehr da warst, kam mir der Gedanke, dass das, was Will so offensichtlich bekämpfte und was ihn immer wieder besiegte, die ganze Zeit in dir, tief innen, schlief und nur darauf wartete, zu erwachen.

xxxxx

Mary,

Askaban ist der Ort, an den man kommt und aus dem man nie wieder herausfindet. Askaban ist der Ort, an dem man stirbt. Ich fühle, dass ich dabei bin, zu sterben. Ich fühle, wie meine Seele irgendwo in meinem Hals steckt, und mit jedem Atemzug der Dementoren rutscht sie ein klein wenig nach oben.

Ich hoffe, dir geht es gut. Bitte verstehe mich.

Ich konnte es nicht. Ich konnte kein einziges Wort von dem verstehen, was er sagte. Es schien wie ein Buch, in dem man zwei Sätze liest und es weglegt, weil sie keinen Sinn machen.

Ich konnte dich nicht verstehen. Ich konnte nicht verstehen, wie das geschehen konnte.

Unser Leben hängt von so vielen Zufällen ab. Welcher verleitete dich dazu, zu tun, was du getan hast? An welchem Punkt standest du in unserer Küche und schnittest Karotten, und dir wurde bewusst, was du noch mit dem Messer tun könntest?

An welchem Punkt setzte die Schuld ein? Setzte sie überhaupt ein?

Hast du jemals begriffen, was du getan hast?

kapitel iii

@hedwig_schneeeule: Vielen Dank für deine Mail, ich wollte auch antworten, aber du scheinst Private Nachrichten abgeschaltet zu haben. Vielleicht schickst du mir deine Email-Adresse oder so? Glg!

iii. kapitel

Ich erinnere mich noch daran, wie wir zum Schuldirektor gerufen wurden, weil Will in der fünften Klasse einen Mitschüler verletzte. Wenn man selbst keine Kinder hat, kann man nie den Beschützerinstinkt und den Glauben an das Kind verstehen, die Eltern empfinden, und noch weniger den Schock, unter dem man steht, wenn sich herausstellt, dass das Kind diesen Schutz nicht braucht, nein, ihn sogar ablehnt, und sich der Glauben gegen einen richtet.

Ich habe vergessen, wo ich gerade war, als wir die Mitteilung von Professor Dumbledore bekamen, in der in knappen, aber freundlichen Worten zusammengefasst war, was Will getan hatte, aber ich bin sicher, dass ich den Brief zuerst in die Finger bekam. Ich erinnere mich daran, wie ich irgendwo, auf einer Bank, einem Stuhl, vielleicht auf dem blanken Boden – zusammensank, die Hand auf den Mund gepresst, und für Stunden ins Leere starrte.

Wenn das eigene Kind etwas tut, das es einem so fremd macht, es so weit wegzerzt von allem, was man versucht hat, ihm nahe- und beizubringen, dann hinterlässt das keine Wut.

Man wird wütend, wenn jemand etwas tut, was andere verletzt, nicht wahr?

Aber wenn das eigene Kind der Täter ist, ein fremder Körper, ein Werkzeug einer nicht identifizierten Kraft, dann wird man nicht wütend. Nur fassungslos.

Ich weiß noch, ich dachte darüber nach, es vor dir zu verheimlichen. Für mehr als eine Sekunde. Ich weiß noch, wie ich mich an den Zorn auf deinem Gesicht erinnerte bei all den vorhergegangenen Straftaten unseres Sohnes, ich weiß noch, wie ich fürchtete, du würdest erneut diese fremde, zornige Person werden. Aber schließlich, als ich dir den Brief gab, last du ihn schweigend, und als du fertig warst, last du ihn noch einmal, und irgendwann wandte ich den Blick ab, da ich nicht mehr mit einer Reaktion von dir rechnete und als ich meine Augen wieder zu deinem Gesicht schweifen ließ, da liefen dir die Tränen die Wangen herab.

Und dann waren wir in der Großen Halle, und sie war leer. Dazu muss man wohl eines wissen, das nur jemand wissen kann, der je in Hogwarts war: Die Große Halle ist niemals leer.

Es gibt dort immer Schüler, die sie durchqueren, Geister, Lehrer, den Hausmeister, irgendjemanden. Immer, immer, immer.

Aber als wir dort waren, du und ich, auf einer Bank saßen und auf jemanden warteten, der uns zum Büro des Schulleiters bringen würde – da war sie leer. Vollkommen leer. Nicht einmal ein Geist kam vorbei, dir ganze, quälende halbe Stunde lang. Während ich nur dasaß und mit leerem Blick umherstarrte, als würde mein Leben noch einmal vor meinen Augen ablaufen – und das tat es, nur dass es nicht mein Leben, sondern Wills war – gingst du wie wahnsinnig auf und ab, schweigend.

Bis irgendwann-

„Glaubst du, wir haben etwas falsch gemacht?“

Da war sie, die Frage, die ich die ganze Zeit verdrängt hatte. Die Frage, auf die ich keine Antwort haben wollte. Die ich am allerwenigsten selbst beantworten konnte.

„Vielleicht“, sagte ich.

Wir schwiegen wieder, bis wir Dumbledore gegenüber saßen, der uns beide gleichzeitig durch seine Brille fixieren zu schien.

„Bevor ich mit einer langen und durchaus langweiligen Theorie beginne, wo das Verhalten ihres Sohnes herrühren könnte, möchte ich sie zunächst einmal fragen: Wissen Sie es?“

Ich glaube, bis zu diesem Zeitpunkt war dieser Moment das schlimmste, was mir je passiert war. Ich saß vor meinem ehemaligen Schulleiter, der mir mein Abschlusszeugnis überreicht hatte, der mein Leben lang eines meiner Vorbilder geblieben war, und redete mit ihm darüber, woher das gewaltsame Verhalten meines Sohnes kam. In diesem Augenblick fühlte ich das einzige Mal überhaupt für einen kurzen Moment Wut. Wut auf Will, dass er mich in diese Situation brachte.

Diese Wut verwandelte sich sehr schnell in ein schlechtes Gewissen. Es war schließlich meine Schuld, und deine, dass wir hier saßen. Weil wir irgendetwas falsch gemacht hatten, und nun drang es nach außen.

„Wir wissen es nicht, Professor.“, sagtest du mit fester Stimme und drücktest meine Hand unter dem Tisch. „Wir haben an ihm nie gewalttätige Züge bemerkt. Ein wenig aufrührerisch war er immer schon gewesen, aber“ - Dumbledore hörte das leise Lachen in deiner Stimme vermutlich nicht, aber ich schon – dachtest du auch an das Weihnachten vor zwei Jahren, als er unseren Weihnachtsbaum zum Umsturz gebracht hatte, weil er dahinter ein Bowtruckle versteckt hatte? - „nie hätten wir ihn für aggressiv oder“ - eine kurze Pause, in der das richtige Wort gesucht und nicht gefunden wurde - „*gefährlich* gehalten.“

„Gefährlich“, echote Dumbledore und neigte den Kopf. „Nein, das würde ich nicht sagen.“

„Ein Schüler ist wegen ihm im Krankenflügel. Ich weiß nicht, was ich sagen oder finden soll.“, brach es aus dir heraus.

„Sie wären überrascht, wenn Sie die ganze Geschichte kennen würden.“, sagte Dumbledore. „Kenneth Smith ist der Schüler, von dem wir reden. Auch, wenn man es mir nicht zutraut“ - er lachte leise und nahm ein Zitronendrop - „Sie auch? - auch, wenn man es mir nicht zutraut, so weiß ich einiges mehr über die Angelegenheiten meiner Schüler, als ihnen, und manchmal auch mir, lieb ist. So weiß ich, dass sowohl Kenneth als auch Will“ - er schien mich zu röntgen - „seit einiger Zeit recht unglücklich in Lorelai Mariano verliebt sind. Kennen Sie das Mädchen?“

Du schütteltest den Kopf, aber ich nickte. „Ihre Mutter, Professor.“

Dumbledores Augen leuchteten auf. „Das dachte ich mir. Sie ist eine, wenn ich mir das erlauben darf, sehr hübsche Slytherin aus Wills Jahrgang.“

„Slytherin?“, fragte Charles so ungläubig, dass Dumbledore ihn mäßig interessiert ansah, dann zu mir, und ich ihm den Ellbogen in die Rippen stieß. „Will mag das Haus Slytherin nicht!“

Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. Auch wenn es übelste Vorurteile gegen mein Haus gab – auch wenn ich mich zunächst weigern wollte, die Wahl des Hutes anzunehmen – so war es mir doch im Laufe der Jahre ein Zuhause geworden.

Dumbledore schmunzelte. „Nun, ich muss sagen, ich denke, damit liegen Sie falsch.“ Er griff nach einem weiteren Zitronendrop. „Die Angelegenheit scheint recht unglücklich verlaufen zu sein, jedenfalls hielt es Mr Smith für nötig, Ihrem Sohn nach einem Quidditch-Spiel aufzulauern und ihn daran zu erinnern, wessen *Eigentum* Miss Mariano ist.“

Ich konnte sehen, wie deine Augen aufleuchteten. Dein Sohn hatte sich bewährt.

„Es kam zu einem Duell, doch irgendwann hatten wohl beide genug davon, sich mit vergleichsweise harmlosen Flüchen zu attackieren, und stiegen auf die bewährte Art des Muggelduellums um.“

Wir waren wohl beide nicht im Stande, dazu etwas zu sagen.

„Was danach geschah, ist wohl leicht vorzustellen. Ihr Sohn kam bemerkenswerterweise mit einem blauen Auge davon, Mr Smith hingegen...“

Vor meinem inneren Auge tauchte ein Spezialteam aus St. Mungos auf, das um das Leben eines am Boden liegenden, bewegungslosen Körpers kämpfte. „Und das..“, begann ich, doch Dumbledore unterbrach mich.

„Das alleine wäre schon genug für einen Verweis von der Schule.“ Es raschelte und er förderte eine Schachtel edelster Elfenweinbrandbohnen zutage. „-doch der Schrecken hat noch kein Ende.“

Neben mir sank Charles ein klein wenig in sich zusammen. Dass dein Sohn dazu fähig war, sich zu verteidigen, schien dich eher zu freuen als zu erschüttern.

„Was denn noch?“, fragte ich ungeduldig.

„Nun“, Dumbledore sah uns beide durch seine Brille an, „es ist wahrscheinlich auch der Fehler der Schule. Wir hätten ahnen müssen, dass die beiden unmöglich im gleichen Zimmer im Krankenflügel untergebracht werden können.“

Ich presste die Lippen zusammen. „Was hat er getan?“

„Als Mr Smith auch wieder bei Bewusstsein war, beschränkten sie sich eine Weile darauf, sich die sogenannten „bösen Blicke“ zuzuwerfen und sich zu drohen. Das hielt jedoch nicht lange an, und Madam Pomfrey musste sie mit Schockzaubern trennen.“

Du drücktest meine Hand, während ich merkte, wie die Farbe aus meinem Gesicht wich.

„Mr Smith ist nun, wie dem auch sei, in St. Mungos, und wird dort noch eine Weile bleiben.“, sagte Dumbledore, nun leichthin. Ich starrte ihn fassungslos an.

Wir schwiegen eine Weile. Du schienst noch betroffener als ich; der Satz Ich verstehe das nicht schien dir auf die Stirn gemeißelt. Als ich genug davon hatte, den Phönix am anderen Ende des Raumes zu betrachten, zuckte ich mit den Schultern.

„Wollen die Eltern des“ - ich stockte - „anderen Jungen klagen?“

Eine Weile betrachtete Dumbledore mich interessiert wie ein mäßig faszinierendes Ausstellungsstück in einem Museum. „Nein“, sagte er dann.

Unwillkürlich fasste ich mir ans Herz. „Gut“, entwich es mir. „Das ist gut.“ Ich machte erneut eine Pause. „Dann, denke ich, sollen wir Will einfach mitnehmen?“

Du rührtest dich nicht. Dumbledore zog die Augenbrauen hoch.

„Er wird doch sicherlich der Schule verwiesen, nicht wahr?“ Es tat weh, die Worte auszusprechen, im Wissen, dass ich damit dem Direktor die Idee erst rechtfertigte. Wenn sogar die Eltern die Hoffnung aufgegeben haben, was soll jemand anders noch hoffen?

Aber Dumbledore sagte nichts.

„Nicht wahr?“, wiederholte ich, mit hoher Stimme.

Nach einer Weile hob er den rechten Zeigefinger. „Ich bin der Meinung“, sagte er. „Dass Will ein Problem hat.“

Wie überflüssig, das aufzuzeigen.

„Allerdings“, fuhr er fort, „bin ich nicht der Ansicht, dass, Ihren Sohn der Schule zu verweisen, dieses Problem in irgendeiner Weise lösen würde.“

War ich erleichtert?

Wahrscheinlich, aber es kam noch nicht zu mir durch.

„Diese Dinge, die ihr Sohn tut, sie rühren nicht von einem bösen Willen her, dieser Überzeugung bin ich. Es sind Taten der Verzweiflung. Es ist ein Problem, es ist etwas in ihm, und er muss es bekämpfen.“

Ich nickte; du nicht.

„Natürlich wird das Ganze für ihn nicht ohne Konsequenzen bleiben“, fuhr Dumbledore unbeirrt fort. „Gryffindor wird eine große Summe Hauspunkte abgezogen und er wird viel Nachsitzen müssen-“

„-selbstverständlich, Sir.“, sagte ich schnell. „Auch wir werden... Maßnahmen einleiten, nicht wahr, Schatz?“ Ich drückte deine Hand. Du sahst auf, als hättest du das Gespräch nicht im Geringsten gehört.

„Ähm – sicher – jaah...“

Ich schob es auf den Schock.

In der Erziehung eines Kindes versagt zu haben hinterlässt Stille. Stille, als wir eine halbe Stunde später Will gegenüberstanden und nicht wussten, was wir sagen sollten. Stille, als er uns nicht in die Augen sah. Stille, als wir die Blicke der anderen Lehrer sahen.

Aber was tut man?
Was soll man tun? Was muss man tun?

xxxxxx

Marina, (alles weitere mit einem anderen Stift, kaum leserlich:)

*Ich schlage die Augen auf und sehe nichts mehr.
Wir schlafen und schlafen träumen von grauem Haar und dem Ticken der Zeit.
Wir schlafen und schlafen und wachen nicht auf.
Wir schlafen und schlafen und schreien so laut.*

*Die Wände müssten zerbrechen an den schwebenden Seelen
ich bin sicher bald werden sie dir den Brief schicken
mit meiner Asche und graues Haar
wie alt bist du?*

*Wir schlafen und schlafen und essen und schreien.
Wir schlafen und schlafen und liegen unter einem verbrannten Baum.
Wir schlafen und schlafen, du wolltest das Meer doch sehen
Wir schlafen und schlafen und träumen von dir.*

Für sehr lange Zeit dachte und sagte ich nichts. Ich saß da, mit dem Brief in meiner Hand, und versuchte, so zu bleiben, auf der Bank vor unserem Haus. Es war tiefster Herbst, eigentlich zu kalt, um noch draußen zu sitzen, aber ich konnte mich nicht mehr in geschlossenen Räumen aufhalten.

June räumte in der Küche das Geschirr unseres Mittagessens weg – ich hatte nichts gegessen.

Ein Rabe hüpfte auf unserer Veranda umher und stierte mich mit seinen schwarzen Augen an wie der Tod.

Ich schrie.

xxxxxx

Erinnerst du dich daran, wie stolz wir waren, als Jonathan seinen Abschluss hatte? Als wir mit all den anderen Eltern in der Großen Halle saßen und dabei zuschauten, wie er nach vorne ging, Dumbledore die Hand schüttelte und sein Abschlusszeugnis entgegennahm, wie er dann zuerst zu Will und June ging und sich umarmen ließ, und dann zu uns. Wie sein Gesicht strahlte, als ich ihn in die Arme schloss, und dann du.

An diesem Tag waren all diese schlimmen Dinge noch nicht passiert; June war noch in der ersten Klasse, Will in der vierten.

Auf dem Familienfoto lächelten alle.

kapitel iv

iv. kapitel

Ich las ein Buch (also eigentlich las ich eine Menge Bücher, aber dieses eine stach aus der Menge), das von einer Frau handelte, deren Freund in Askaban war. Will – der in einem Buchladen in der Winkelgasse arbeitete – hatte wohl sein Sortiment durchwühlt und dieses als harmlos empfunden. Das war es auch, um ehrlich zu sein. Mehr noch.

Es war lächerlich.

Erstens, die Protagonistin war in ihren Zwanzigern, unglaublich hübsch und rehäugig.

Zweitens, sie waren weder verheiratet noch mehr als drei Jahre zusammen noch hatten sie ein gemeinsames Kind. (Also am Ende schon, es stellte sich nämlich heraus, dass sie schwanger war, und als er schließlich heimkehrte, öffnete ein kleiner Junge die Tür, der „seine Augen“ hatte. Ich fühlte mich seltsam an *Take That* erinnert.)

Drittens, am allerwichtigsten, er war unschuldig. Das liebe lange Buch handelte davon, wie sie, schmerzerfüllt natürlich, versuchte, ihrem armen Freund die Unschuld nachzuweisen, wie sie sich die furchtbarsten, schmerzerfülltesten Briefe schrieben, wie sie litt.

Nicht, dass sie nicht leiden durfte. Der vermutlich wichtigste Mensch in ihrem Leben saß in Askaban, unschuldig, es war ungewiss, ob sie ihn je wieder in ihre Arme schließen durfte und natürlich war ihr Ruf in der magischen Gesellschaft ruiniert.

Nun, es erschien mir trotzdem lächerlich.

Das Buch hieß *Gen Himmel, die Eule* und eine gewisse Floriana Beckett hatte es geschrieben. Ich erinnerte mich noch gut daran, wie ihr Roman *Das Hippogreif-Pentagramm* auf den Topseller-Listen ganz oben gewesen war. Nicht, dass ich das gelesen hätte. Für gewöhnlich machte ich einen großen Bogen um Bücher, die sich gut verkauften. Auf dem Titelbild von *Gen Himmel, die Eule* war ein Mädchen mit flatterndem, braunen Haar und verweinten Augen zu sehen, vermutlich eben jene 20-jährige Protagonistin, Claire Clearwater.

Nein, dieses Buch war wohl am weitesten von allen Büchern davon entfernt, mich zu verstehen. Da hätte ich wohl eher seelische Unterstützung in einem Lockhart gefunden.

xxxxx

Marina,

erinnerst du dich an den Sommer, den wir mit June in Marokko verbrachten? Was für ein Sommer. Und ich hatte schon befürchtet, das Jahr '68 würde an uns vorbeigehen.

Wie könnte ich ihn vergessen? Es war der letzte Sommer, den wir zusammen im Ausland verbrachten. June kam als einzige von unseren Kindern mit, denn Jonathan war in einem Trainingscamp der Magpies und Will hatte darauf bestanden, alleine nach New York zu reisen, um seine Freundin Laure zu besuchen. Die Krise mit ihm war bei weitem noch nicht ausgestanden.

Wenn ich an den Sommer denke, dann fällt mir June ein, in diesen weiten, blumigen Kleidern, mit großen Ohrringen, und unser Plattenspieler, der *Abby Road* spielte, immer wieder von vorne. Mir fällt ein, dass wir einen Wohnwagen mieteten und die Küste herabfuhren, von Rabat ausgehend. Mir fällt ein, dass es heiß und staubig war und dass ich, als wir in einem Riff schnorcheln waren, dich noch nie so sehr geliebt hatte wie mit einer Taucherbrille.

Und nie wieder so sehr lieben würde.

xxxxx

Gnade schreit vom seiner brutalen Liebe

*Gerechtigkeit und Gnade
Gerechtigkeit und Gnade
Die Tiefe von uns, erschaffen für
Gerechtigkeit und Gnade
Gerechtigkeit und Gnade
Dies ist wie sie sich küssen*

XXXXX

Ich bekam neue Briefe vom Ministerium. Ich solle zu einer Anhörung kommen, ich solle mir helfen lassen, sie wollten mir sogar Rechtsbeistand andrehen, damit ich nach deiner Entlassung aus Askaban das Haus und sämtliche anderen Güter, die von Wert waren, einklagen konnte. Sie schickten Mr Simmons wieder vorbei.

Diesmal saßen wir im Garten; er, als hätte er einen Besen verschluckt, auf einem Gartenstuhl, ich auf unserer Hollywoodschaukel. Sie quietschte laut, während ich, davon unbeirrt, vor und zurück schaukelte.

„Darf ich Ihnen eine Frage stellen?“, fragte er nach einer Weile. Ich riss meinen Blick vom vertrockneten, zertrampelten Gras ab und betrachtete ihn genauer. Um die Augen herum gruben sich tiefe Furchen wie Gräben durch sein Gesicht, aber um den Mund herum hatte er Lachfalten. An der rechten Hand trug er einen goldenen Ehering.

„Ja.“, sagte ich und gab der Schaukel einen weiteren Anstoß. Sie protestierte quietschend.

„Warum wollen Sie nicht wissen, was geschehen ist?“

Mir fiel in diesem Moment und in denen, die darauf folgten, auf, dass der Wind wieder zu sprechen begann. Nach den vergangenen Wochen hatte er sich nicht gedreht und blies mir weiterhin deinen Schmerz ins Gesicht. Es war ähnlich wie mit unserer alten Uhr. Du hattest sie von deiner Großmutter geerbt und es war mir sowieso immer ein Rätsel gewesen, wie sie noch ticken und weitergehen konnte – ich meine, sie war von Muggeln hergestellt und einfach *alt* – aber du gabst nicht nach und so hing sie dann bei uns im Wohnzimmer gegenüber von deinem Platz, von dem aus du nicht nur sie, sondern auch die Tür gut im Blick hattest. June fragte einmal, warum wir immer in dieser Ordnung um den Tisch saßen; du am einen Ende des Kopfes, ich am anderen. In Richtung der Tür – zu meiner rechten – Jonathan, gegenüber June und William, letzterer links von mir. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, vielleicht Gewohnheit, schließlich haben doch auch in Hogwarts im Unterricht alle ihren Platz, oder? Außerdem war es bei den Muggeln wohl so üblich, dass der Mann, als „Beschützer“ der Familie, möglichst günstig saß, um Feinde abzuwehren, was auch der Grund ist, warum er immer näher bei der Tür schläft und warum man Kinder nie direkt an der Bordsteinkante laufen lässt.

Wie auch immer, dort, hinter mir, vor dir, hing die alte Uhr und tickte. Am Anfang machte es uns alle wahnsinnig, vor allem nachts; es war, als würde das Ticken einen jede Sekunde erneut aus dem Schlaf rütteln, wie kleine Stöße mitten ins Herz. Nach einer Weile waren wir dann doch alle daran gewohnt, und vollkommen zum Herzschlag meines Lebens war sie geworden, als ich eines Nachts, gegen zwei Uhr, aufschreckte und ins Dunkle starrte.

Nichts. Stille. Zuerst hörte ich nichts – was ich natürlich nicht konnte, denn das war es ja. Es gab nichts zu hören, so wenig, dass es störte. Sie war stehen geblieben.

Ich glaube, wir waren alle froh, als du sie am nächsten Morgen von der Wand nahmst und mit einem seltsamen Werkzeug – einem Schraubenschlüssel – reparierstest. Es schien, als würde mein Herz einen freudigen Hüpfen machen, als das Ticken wieder seinen Lauf machen.

Wenn ich zurückschaue, kommt es mir vor, als hätte diese Uhr mit Schuld. Sie war die ganze Zeit da und tickte unsere Zeit hinfort...

Und was blies der Wind aus dem Norden fort? Nicht den Schmerz, das kann ich sagen.

Er schien nichts mehr von mir zu erwarten, doch ich antwortete.

„Ich kenne mich selbst gut genug, um sagen zu können, dass es Selbstschutz ist.“, sagte ich, ohne irgendetwas anzusehen. „Wie lange ist es her – Wochen, Monate?“ Es war keine wirkliche Frage, ich erwartete keine Antwort.

„Ich verstehe nicht.“, sagte er, und ein anderer Körper von mir, vielleicht irgendwo in der irrealen Welt, stand auf und schlug ihm ins Gesicht. Ein anderer Mund schrie ihn an: *Sie verstehen, Sie verstehen sehr gut! Sie verstehen die Gesetze der Arithmantik, Sie verstehen die Schuld eines Mannes, dem Sie nie begegnet sind, also verstehen Sie auch, was ich sage!*

Aber ich blieb ganz ruhig sitzen, schaukelte ein wenig und sagte: „Solange ich nicht genau weiß, was passiert ist, ist es auch nicht geschehen, in meiner Welt.“ Was für ein Gedanke, wenn man ihn ausführt. In meiner Welt war mein Mann auf Reisen. Reisen, aus denen er mir Briefe schrieb. Es schien keine angenehme Reise zu sein. Ich wusste auch nicht, ob er je wieder nach Hause kommen würde.

Darauf sagte Mr Simmons nichts mehr. Er saß nur da in dem Gartenstuhl, den du selbst angemalt hast, und sah mir im Licht der letzten Herbstsonne beim Schaukeln zu. Wenn ich meine Augen schloss, konnte ich mir vorstellen, dass ich hier mit dir saß und schaukelte und nichts geschehen war, was unser Leben zerrissen hatte. Ich konnte mir vorstellen, dass wir hier saßen und den Herbst ausklingen ließen, und ich würde etwas sagen wie: „Ich freue mich auf den Winter.“, und du würdest das Gesicht verziehen und lachen und die Schaukel anstoßen.

Irgendwann passierte etwas sehr seltsames. Mr Simmons stand auf und setzte sich neben mich auf die Schaukel und so schaukelten wir, bis die Sonne untergegangen und es beim besten Willen zu kalt war, um draußen zu bleiben. Danach saßen wir sehr lange am Küchentisch und tranken von dem Wein, den du im Keller eingelagert hattest. Ich wusste, dass er mir eigentlich unangenehme Mitteilungen machen sollte, aber an diesem Abend schwieg Mr Simmons darüber.

xxxxxx

Vielleicht kann man sich die kleine Herzattacke ausmalen, die ich hatte, als Will zum ersten Mal seit über einem Jahr schrieb. Nein, wir hatten ihn nie zurückgewonnen. Nach unserem Gespräch mit Professor Dumbledore folgte eine weitere Schlägerei, diesmal mit einem anderen Jungen, ohne Grund. Dieses Mal wurden wir nicht vorgeladen. Ich wusste, dass selbst der gütige Schulleiter diesmal vorhatte, Will von der Schule zu verweisen, und so fuhr ich acht Stunden lang nach Hogwarts – ungeladen – marschierte dort ein und befahl dem ersten Lehrer, der mir über den Weg lief, Professor Snape, dem Zaubertranklehrer, einem jungen und offen gesagt ziemlich hässlichen, hakennasigen Mann mit fettigem schwarzen Haar, mich zum Büro von Professor Dumbledore zu bringen. Snape, den ich noch nicht in Zaubertränke gehabt hatte, sah mich mit einem herablassenden Blick an, ordnete mir jedoch dennoch an, ihm zu folgen. Auf dem Weg setzte er mich darüber in Kenntnis, dass Will gar kein und June und Jonathan nur wenig Talent für die „Kunst des Trankbrauens“ hatten und sie das höchstwahrscheinlich von mir und meinem Mann geerbt haben mussten.

Professor Dumbledore schien nicht im Geringsten überrascht, mich in seinem Büro anzutreffen, und erkundigte sich mit vergnügter Stimme, wie es denn unserem Garten gehe – er habe von Professor Sprout einst gehört, ich sei so eine großartige Kräuterkundlerin – und ob ich einen Pfefferschnapper wollte. Sehr gerne wollte ich, auch wenn ich mir erst mal die Zunge verbrannte und mit meiner Bittstellung einige Minuten warten musste. In dieser Zeit erzählte mir Dumbledore, von der Wirkung der Pfefferschnapper offenbar verschont, ausführlich von einem kleinen eigenen Kräutergarten, den er auf den Ländereien hegte und pflegte und machte außerdem seiner Begeisterung über die Quidditch-Karriere meines anderen Sohnes, Jonathan,

Luft, der gerade in die Nachwuchs-Auswahl der Montrose Magpies aufgenommen worden war.

Als sich mein Gaumen wieder beruhigt hatte, flehte ich ihn etwa eine halbe Stunde um Gnade für meinen Sohn an, ohne, dass er in dieser Zeit irgendetwas sagte. Erst als ich begann, etwas heiser zu klingen und schließlich nach Luft schnappte, legte er den Kopf schief und sagte leichthin: „Ich denke immer noch, dass Ihr Sohn nicht von Natur aus böswillig ist, doch etwas muss sich ändern. Nachsitzen und Verbote, nach Hogsmeade oder zu Quidditch-Spielen zu gehen, erzielen nämlich leider-“ Er legte Daumen und Zeigefinger an sein Kinn, als denke er angestrengt nach, „-gar keine Wirkung.“

Ich nickte hastig. „Natürlich, Sir, natürlich. Wir werden einen Weg finden, aber bitte, geben Sie ihm noch eine Chance.“

Nach einer Weile entließ er mich mit einem freundlichen Nicken und den Worten, „Passen Sie gut auf sich auf, Mrs Folchert, und auf Ihre Familie.“ Entweder, er schwafelt, oder er ist ein Genie.

Draußen vor dem Büro stand Will, offenbar von Snape, der hinter ihm stand, herbei gezerrt und seinem Gesichtsausdruck nach entweder einer großen Summe Hauspunkte beraubt oder zutiefst beleidigt. Vielleicht war es ja auch der Gesichtsausdruck, den er nun immer trug; ich wusste es nicht, und im Anbetracht meiner gerade sterbenden Luftröhre hatte ich plötzlich sehr wenig Lust, mit ihm zu reden, ihn zu verstehen, ihm zu helfen. Ich hatte in der Nacht nicht geschlafen, sondern mit brennenden, aufgerissenen Augen aus dem Hogwarts-Express in den Regen hinaus gestarrt, als würde er nicht nur Dinge fort waschen, sondern auch die Geheimnisse enthüllen, die ich verzweifelt brauchte.

„Nun, Will, du kannst froh sein, du kriegst noch eine Chance.“, sagte ich schroff. „Aber ich warne dich davor, dir derartiges noch einmal zu erlauben. Dir wurde es viel zu leicht gemacht.“ - und mit einem Blick auf seine Miene, die sich immer mehr verfinsterte - „Du solltest mir dankbar sein.“ Ich ging an ihm vorbei den Korridor entlang – die Zeit rannte und der Zug würde sonst ohne mich fahren. „Du hast ja keine Ahnung, wie lange ich betteln musste, damit du dir deine Verfehlungen leisten kannst, aber gut. Er gibt dir eine letzte Chance hier. Du kannst bleiben.“

Ich rechnete nicht mit einer so impulsiven Reaktion. „ICH WILL DAS NICHT!“, brüllte Will mir hinterher. „ICH HABE DICH NICHT DARUM GEBETEN! ICH WILL NICHT HIERBLEIBEN!“

Ich blieb stehen. Meine Füße schienen wie mit dem Boden verwachsen. Es hallte und hallte in meinen Ohren. Langsam drehte ich mich um.

„ICH HASSE HOGWARTS!“, schrie Will. „ICH HASSE ALLES HIER, ABER AM MEISTEN HASSE ICH EUCH!“

Snape schubste ihn in Richtung der Tür zu Dumbledores Büro. „Gehen Sie“, sagte er kalt. „Der Direktor will mit Ihnen sprechen.“

Die Worte wiederholten sich in meinem Schädel, als würden sie von einer Wand zur anderen hallen und sich reflektieren. Ich schloss die Augen und fühlte, wie ich in die Knie ging. Fast schon fühlte ich den kalten Steinboden unter meinen Fingern, als etwas mich festhielt und mit sich zog.

Ich fand mich an einem Tisch in einem etwas trostlosen, grünlich beleuchteten Raum wieder, wo Snape mir gerade dampfenden Tee in eine Kasse goss. Es roch nach Heidelbeeren. Ich wusste sofort wo ich war, und mein Herz machte einen seltsamen kleinen Sprung. Die Kerker, das war klar – aber in die Privaträume eines Hauslehrers war wohl noch nie ein anderer Schüler – oder Ex-Schüler gekommen.

„Danke“, sagte ich heiser, als Snape mir die Tasse zuschob. Er wandte sich wortlos ab und ging zu einer Anrichte, auf der er die Kanne abstellte.

„Zucker? Honig? Milch?“

„Honig, danke“, sagte ich, nippte am Tee und verbrannte mir die Zunge. Zum zweiten Mal an diesem Tag brannte mein Mund vor Schmerz wie Feuer. Ich meinte, einen Muskel um Snapes Mund herum zucken zu sehen. „Darf ich überhaupt hier sein?“, fragte ich schließlich.

Snape setzte sich und nahm einige Tabletten mit etwas abgestandenem Wasser ein. „Warum nicht?“, fragte er. „Sie waren in Ihrer Jugend auch Slytherin.“ Und als ich nicht antwortete, fügte er, plötzlich hastig, hinzu: „Das habe ich zumindest gehört.“

Ich nickte. „Sie haben richtig gehört. In meiner Jugend waren die Dinge sehr anders, als sie nun sind.“ Es war fast lächerlich, mein jugendliches Ich mit mir jetzt zu vergleichen. Vollkommen andere Ideale, vollkommen anderes Äußeres, vollkommen anderes Umfeld.

„Davon habe ich auch gehört.“, sagte er vage. Eine Weile schwiegen wir und tranken jeder für uns unser Getränk. Irgendwann stellte Snape das Glas ab. „Machen Sie sich keine Vorwürfe.“, sagte er.

Ich schloss wieder die Augen. Als ich sprach, konnte ich nicht anders, als zu flüstern. „Warum sollte ich nicht?“

„William“, sagte er, fast spöttisch, „ist ein geborener Rebell. Sie hätten Mary Poppins sein können, und er hätte trotzdem getan, was er tut. Es ist nicht Ihre Schuld.“

„Sie kennen Mary Poppins?“, fragte ich und musste lächeln. „Ist das nicht Muggelliteratur?“ Er presste die bleichen Lippen zusammen und sagte nichts. „Tut mir Leid.“, sagte ich schnell. „Es ist nur... es fühlt sich an, als hätten wir ihn verloren. Er...“ *hasst uns*, formte ich mit den Lippen, brachte es aber nicht über mich, den Satz mit einem Ton zu füllen, der ihn beleben würde, der ihn wahr machen würde.

„Das tut er nicht.“, sagte Snape. „Er ist wie alt, 15? Machen Sie sich keine Sorgen, Madame. Es ist wirklich nicht Ihre Schuld.“

Wessen dann?, wollte ich fragen, doch seine Augen befahlen mir, den Mund zu halten. Wir saßen sehr lange dort, in seinem Wohnzimmer, und füllten die Stille mit Sinn.

xxxxxx

Zitat von Flyleaf, übersetzt von mir.

kapitel v

v. kapitel

*Durch soviel Formen geschritten,
durch Ich und Wir und Du,
doch alles blieb erlitten
durch die ewige Frage: wozu ?*

*Das ist eine Kinderfrage.
Dir wurde erst spät bewußt,
es gibt nur eines: ertrage -- ob Sinn,
ob Sucht, ob Sage -- dein fernbestimmtes: Du mußt.*

*Ob Rosen, ob Schnee, ob Meere,
was alles erblühte, verblich,
es gibt nur zwei Dinge: die Leere
und das gezeichnete Ich*

(Nur zwei Dinge, Gottfried Benn)

xxxxx

Es ging so weiter. Will machte im gleichen Jahr seinen Abschluss, und auf diesem Familienfoto lächelte einer nicht. Sobald er das Abschlusszeugnis in der Hand hielt, schien eine ungeheure Last von ihm ab zufallen, und ich dachte zuerst, die Dinge würden besser werden.

Im Gegenteil. Er kam diesen Sommer nach Hause, um zu packen. Nach zwei Tagen hatte er sein Hab und Gut beisammen und verabschiedete sich. Bis zum Schluss gelang es uns nicht, ihn in seinem Hass zu erreichen. Vielleicht verdienten wir es. Vielleicht nicht.

Ein Jahr verging, bevor uns – oder eher mich – ein Brief von ihm erreichte.

xxxxx

Weihnachten ging an mir vorbei. Ich meine, ich kaufte Geschenke, vermutlich teurere und bessere als in anderen Jahren, und verschickte sie an die meiner Kinder, die es nicht nach Hause schafften.

Nun, wenn man es so nimmt, war das nur Will, und bei ihm ist es ja nicht so, dass er es nicht schaffte – ich sollte wohl nicht darüber nachdenken.

June kam kurz vor Weihnachten aus Hogwarts. Sie war wieder gewachsen. Ihre erste Frage am Bahnhof war: „Wie geht es dir?“

Ich vergaß immer, dass sie erst 15 war.

Jonathan kam nur für einige Stunden, da er mit dem Quidditch-Team über die Feiertage nach Neuseeland fahren würde. Er brachte einen Freund von ihm mit, der wohl Sucher von Gryffindor gewesen war und gerade erst seinen Abschluss in Hogwarts gemacht hatte, Charlie Weasley. Wie alle Weasleys hatte er feuerrotes Haar. Ich bemühte mich, nicht die Worte meiner Mutter über diese Familie in meinen Kopf zu lassen. Die meiste Zeit wartete er vor dem Haus im Schnee und baute einen Schneemann. Nachdem Jonathan, June und ich einige Zeit lang am Küchentisch gesessen und Weihnachtsplätzchen gegessen hatten, ging June schließlich auch nach draußen.

Während wir weiter redeten, hörte ich die beiden draußen lachen.

„Schreibt er Dir?“, fragte Jonathan irgendwann. Ich hörte auf, sorgfältig zu kauen.

„Ja.“, sagte ich.

„Was schreibt er?“

Ich zuckte mit den Schultern und stand auf, um ihm neuen Punsch einzugießen. „Was man schreibt. Askaban ist ein schrecklicher Ort.“

Er schluckte. „Dort sind auch eigentlich nur Menschen, die es verdienen.“

Ich zuckte zusammen. Ja, das Verdienen. Ich hatte darüber nachgedacht. War es meiner Einschätzung nach richtig, dass du in Askaban warst? Dass du littst? Dass diese Monster dir langsam, aber sicher, die Seele aussaugten? „Eigentlich ja.“

Ich sah aus dem Fenster. Charlie und June setzen kleine Steine als Augen in den Kopf des Schneemanns. Die Kälte hatte Eisblumen auf die Fensterscheiben gemalt.

„Liebst du ihn noch?“

Ich sah ihn an. Das war nicht mehr die Frage des Erwachsenen, der mir bis jetzt gegenüber gesessen hatte. Das war die Frage eines zitternden Kindes. „Warum fragst du?“

Er sah mir in die Augen, als er sprach, ohne die Augen abzuwenden. „Weil ich nicht weiß, ob ich es noch tue. Oder darf.“

Ich beugte mich leicht vor und griff nach seiner Hand. Er zog sie nicht weg. „Denkst du viel an ihn?“

Er atmete aus. „Jeden Tag.“

Ich rührte in meinem Punsch. „Ich kenne die Antwort nicht. Zu keiner der Fragen. Es scheint mir beides richtig und falsch. Werden diese Menschen geliebt?“

Jonathan drückte meine Hand an sein Gesicht. „Keine Ahnung. Ich schätze, wir werden es wissen. In ein paar Jahren.“, fügte er schließlich hinzu.

„Oder Jahrzehnten.“

Erneut schwiegen wir und beobachteten Charlie und June, wie sie ihr Meisterwerk bestaunten. Es war lange her, dass ich June so sorglos erlebt hatte. Es passte besser zu ihrem Alter, viel besser.

Du hast uns so viele Dinge genommen, allem voran June ihre Jugend.

„Woher kennst du diesen Charlie?“, fragte ich Jonathan. Er lachte.

„Mach dir keine Sorgen, Mum. Er geht bald wieder nach Rumänien.“, sagte er.

„Rumänien?“

„Er arbeitet mit Drachen.“, erklärte er und reckte dann den Kopf, um sehen zu können, wie June sich in den Schnee hatte fallen lassen. Sie lachte immer noch. „Charlie war Sucher von Gryffindor. Er war großartig, alle Vereine haben sich um ihn gerissen, aber er wollte lieber sein Drachenstudium beginnen.“

„Wie vernünftig.“, musste ich zugeben.

„Er hat gerade Ferien und die Magpies machen einen letzten Versuch, ihn an Bord zu ziehen, indem sie ihn mit nach Neuseeland nehmen. Ich glaube aber nicht, dass er sein Studium aufgibt. Mum“, sagte er plötzlich, und sein Tonfall war so anders, dass ich den Blick von den beiden abwandte und stattdessen ihn ansah. „Es tut mir Leid, dass ich so wenig für dich da bin.“

Ich drückte seine Hand. „Das sollte es nicht. Es geht mir gut.“

„Hör auf zu lügen, Mum.“

Ich seufzte. „Okay, das tut es nicht, aber das ist nicht deine Schuld. Nur weil mein Leben etwas durcheinander geraten ist, sollte das mit deinem nicht auch so sein. Ich bin froh, dass du glücklich bist. Dass du Quidditch spielen kannst.“

„Trotzdem kommt es mir manchmal so vor, als wärst du zu alleine hier.“

„Alleine bin ich“, gab ich zu. „Aber nicht zu sehr. June kommt doch, wann immer die Schule ihr frei gibt, und das Ministerium besucht mich auch regelmäßig.“

Er lachte. „Was wollen sie?“

Ich fuhr mir mit der Hand durch die Haare. „Alles mögliche. Mir Rechtsbeistand anbieten, mir eine Mitwisserschaft andichten, weitere Beweise sammeln.“

„Sie glauben, dass du von all dem wusstest?“ Es hörte sich so verdutzt an, wie ich mich gefühlt hatte, als ich mit der Idee konfrontiert worden war.

„Offenbar.“

„Das darfst du dir auf keinen Fall gefallen lassen, Mum. Das können die nicht machen.“

„Ich weiß. Ich weiß...“

June und Charlie kamen dann hinein, beide mit roten Wangen wegen der Kälte und nassen Haaren vom

Schnee. Wir saßen noch eine Weile zusammen und tranken Punsch (ich hatte den üblen Verdacht, dass Jonathan etwas Rum an mir vorbei schmuggelte, damit June auch alkoholisierten Punsch trinken konnte), bis es dunkel wurde und Jonathan sagte, sie müssten gehen. Nach einem herzlichen Abschied von ihm und einem höflichen von Charlie Weasley blieben June und ich wieder alleine.

An Heiligabend setzte ich mich an meinen Platz am Fenster, wo ich sonst immer alle beobachtet hatte, und zog die Knie an. Werden „solche“ Menschen geliebt? Menschen wie du?

Liebt man solche Menschen, obwohl sie derartiges getan haben, oder tun diese Menschen derartiges, obwohl sie geliebt werden?

Es bringt eine ungeheure Schuld mit sich, so jemanden zu lieben, egal, ob man dagegen kämpft oder nicht. Kämpfte ich dagegen?

Ich sah hinaus in die Dunkelheit und fragte mich, wie es bei dir aussah. Hattest du eine Zelle mit Fenster? Hattest du Essen? Einzelhaft oder Gemeinschaftszelle?

Wie schlimm war es wirklich, dieses Grauen? Ließ es irgendwann nach?

Verdientest du wie jeder andere auch, der dort war, dort zu sein? Verdientest du es?

Ich tendierte zu ja.

xxxxxx

Mary,

ich weiß nicht, ob dich meine Briefe erreichen oder ob du sie liest, aber ich möchte dir eines sagen. Ich habe aufgegeben, das Tageslicht zu sehen. Ich habe die Hoffnung aufgegeben, eines Tages aus diesem Grauen aufrecht heraus zu laufen. Ich erwarte nichts mehr.

Das einzige, das weiß ich nun, ohne das ich nicht leben und nicht sterben kann, ist deine Vergebung.

Es heißt Vergeben, aber nicht vergessen. Ich wusste noch nicht einmal, wo ich anfangen sollte.

xxxxxx

„Sie wollen, dass du alles weißt.“, sagte Alfred leise, irgendwann auf dem Weg des Löffels zu meiner Teetasse. Der Löffel zitterte; der Zucker rieselte herab auf den gefrorenen Boden. Ich schluckte.

„Warum?“

„Sie finden es seltsam, dass du nichts davon wissen willst, und sie brauchen... weitere Aussagen.“ Er zögerte, als er das letzte sagte, als schien es auch ihm etwas seltsam.

„Weitere Aussagen? Was wollen sie ihm noch nachweisen? Er ist doch schon lebenslänglich in Askaban!“ Meine Stimme klang so ungleichmäßig laut. Ich wollte mir die Ohren zuhalten und mich selbst nicht mehr hören.

Alfred schwieg einen Moment. „Es geht... um jemand anderen.“ Ich wartete darauf, dass er weitersprach, ohne dass ich ihn bearbeiten musste, und das tat er. Schließlich. „Sie ermitteln gegen einen Mittäter.“

„Einen Mittäter?“ Warum war alles, was ich tat, ein Echo von dem zu sein, was andere sagten?

„Eine Mittäterin, eigentlich.“ Er sah weder mich noch den immer noch in der Luft schwebenden Löffel an.

Es war, als würde ich erfrieren. „Eine Mittäterin.“, wiederholte ich. Staunen war alles, was ich hören konnte. „Eine Mittäterin.“

Langsam griff Alfred nach meiner Hand und drückte sie. „Ich habe ihnen gesagt, ich wäre nicht der

richtige, um es dir zu sagen, aber...“ Seine Stimme lief ins Leere. Ich starrte den Boden an.

Eines Tages, ich weiß nicht mehr, wann, aber es muss kurz nach Junes Rückkehr nach Hogwarts gewesen sein, waren wir Freunde geworden, der Ministeriumsbeauftragte Mr Simmons und ich. Und mit dieser Wende war alle Höflichkeit und alle Verslossenheit gegangen. Wir saßen bei Wind und Wetter, bei Minusgraden und furchtbarsten Schneestürmen auf der Hollywoodschaukel und taten nichts, sagten nichts, sahen nichts. Ich hatte nie nach ihm gefragt.

„Ich bin froh, dass du es warst.“, konnte ich schließlich sagen und es auch so meinen. „Eine Frau...“ Ich sprach nicht weiter.

Er unterbrach meine Gedanken. „Ich weiß, was du denkst, aber... ich weiß nicht, ob es so war. Ich – Du wirst es nur wissen, wenn du hingehst.“

„Aber es wird soviel geben, das ich nicht wissen will...“, flüsterte ich. Er drückte meine Hand fester, aber ich fühlte sie nicht mehr.

Er nickte. „Du musst dich dem stellen. Du musst dich endlich allem stellen.“ Seine Stimme wurde lauter mit seinen Worten. „Mary, du gehst ein. Du musst es dich erfassen lassen, damit du darüber hinweg kommen kannst. Er kommt nicht zurück.“

Das war dann wohl, als ich die Augen abwandte und in den schmelzenden Schnee schaute. Der Frühling kam, aber kam mit ihm auch unser Frühling? Waren wir nicht zu Ende, als das Jahr endete?

Du suchst nach Vergebung. Aber für was genau suchst du Vergebung? Für das, was dich nach Askaban gebracht hat, oder für alles andere?

kapitel vi

vi. kapitel

Du bist ein Mörder.

Ich beginne, es zu begreifen. Ich sehe diesem Monster in die Augen und warte, dass es sich zeigt. Ich will diesen bösen Geist sehen, diese Kreatur, dieses Grauen das du nun siehst.

Mörder. Mörder. Mörder.

Du hast ein Messer genommen, oder einen Zauberstab, oder ein Gewehr, und mit einer Bewegung hast du ein Licht gelöscht. Mit einem Wimpernschlag. Und nicht nur ein Licht.

Und die Kerzen haben geackert, und mit etwas Wasser, oder etwas Wind, war es vorbei, und du standest über ihren leblosen Körpern und rochst ihren Totengeruch, und fühltest, wie das Jenseits plötzlich das Hier wurde, und du konntest diesen Ort verlassen, nach Hause kommen und deine Frau küssen und deine Kinder über den Kopf streichen.

Mörder.

Und all das ist immer noch ein halbherziger, unehrlicher, gestellter Versuch.

xxxxx

Das Problem mit dem In Die Augen Sehen der Tatsachen war nicht, dass es den Horizont von dem, wovon ich glaubte, dass du fähig seist, so erweitern würde wie die Bestätigung der Theorie eines runden Erdballs, sondern das Rechnen.

Sie würden mir Daten nennen, Orte, Uhrzeiten. Sie würden sagen, wie, wann, wo. Vielleicht würden sie mir Aufnahmen von Leichen zeigen; es war egal.

Ich würde nicht mehr zuhören und beginnen zu rechnen.

Was hatte ich am Dienstag, den 16. April 1985 gemacht? Wann warst du nach Hause gekommen? Waren gerade Ferien, waren die Kinder zu Hause?

Hattest du anders ausgesehen? War da ein Funken Fremde in deinem Gesicht, war da etwas Erstarrtes, Totes gewesen?

Das war der Grund.

xxxxx

Es begann, in Strömen zu regnen, sobald ich Platz genommen hatte. Ich wusste, dass der Regen die Qualität des Protokolls verminderte, dass es knistern würde, und ich kannte den Zauber, mit dem man das vermindern konnte. Mrs Bones kannte ihn entweder nicht, hatte ihn längst angewandt, oder es war ihr einfach egal.

„Sie waren bei der Anhörung und dem Gerichtstermin Ihres Mannes, Mrs Folchert?“

„Die ersten fünfzehn Minuten.“

Sie machte genau das gleiche Gesicht wie Alfred. „Bis dahin wurde noch nicht einmal die Anklage verlesen!“

„Ich weiß.“

„Nun, dann denke ich, muss ich Ihnen... sagen, wie die Anklage lautet.“ Sie holte Luft. Im Raum war es stickig. „Ihr Mann ist vom Zaubergamot wegen fünffachem Mord zu einer lebenslangen Strafe in Askaban verurteilt worden.“

Fünf. Das war ich, Jonathan, Will, June, und er selbst. Er hatte uns getötet.

„Die Morde wurden begangen am 17. Dezember 1985, 5. November 1987, 23. Januar 1988, 6. Juni 1988 und 31. Oktober 1990.“

Was tat ich, als die Zahlen begannen, in meinem Kopf umherzuschwirren?

Genau. Ich lachte. Das Lachen, das jemand lacht, bevor er gegen einen Baum rennt, bevor er stolpert, bevor er stirbt.

Sie schrieb mir ihre Namen auf. Ich kannte keine einzige der Personen.

xxxxx

Mary,

ich weiß nun, hier werde ich sterben. Es ist ein Wunder, das der Körper nicht so stirbt wie der Geist. Aber das kommt noch.

Das einzige, was mich am Leben hält, ist die Hoffnung auf eine Nachricht von dir. Vergib mir, und ich kann sterben. Es scheint das einzig richtige zu sein.

Ich hoffe, es geht euch gut. Vergesst mich bitte.

Ich begann damit. Ich begann, die Erinnerung an dich in einen Schuhkarton zu stecken wie deine Briefe, und sie in weit fort von mir, im Keller zwischen Spinnen und der Dunkelheit, zu verstecken, damit sie niemals den Weg heraus zu mir finden würden.

Es wurde einfacher, zu leben. Ich ging einkaufen und putzte das Haus. Ich schrieb meinen Kindern und saß mit Alfred in der Hollywoodschaukel. Es schien, als würde ich immer nur das tun. Die Blättern der Bäume wachsen, reifen und fallen zu sehen, und Tee zu trinken.

Und Jahre vergingen.

xxxxx

Eines Tages wachte ich auf – nein, ich schreckte auf – aus einem Traum. Das ist wohl nichts besonderes, aber ich träume nicht. Es war Jahre her seit ich zuletzt etwas geträumt hatte. Und es war nicht einmal ein Traum im klassischen Sinne, wo alles seltsam und verzerrt ist, es war nur eine Erinnerung, so detailgetreu und genau wieder gegeben, wie sie einst geschehen war.

Ich war fünfzehn, und ich saß unter einem Baum auf den Ländereien und las. Es war ein Tag wie jeder andere. Die Kerker haben keine Fenster, muss man wissen. Ich fühlte mich immer, als würde ich dort unten ersticken.

Also saß ich da und las einen Muggelroman, den ich von einem muggelstämmigen Mädchen in der Bibliothek gekauft hatte. Meine Finger strichen abwesend über den vergilbten Umschlag, und ich lächelte, weil ich wusste, dass meine Eltern, wüssten sie, was ich las, vollkommen den Verstand verlieren würden. Als ich in der dritten Klasse war, brachte ich zu einem Treffen in Hogsmeade eine entfernte Bekannte von mir, Shelley MacCombe aus Gryffindor mit, nur um sie zu schocken. Ihnen fielen fast die Augen aus den Köpfen. Wie auch immer, da saß ich nun im Schatten der alten Kastanie, neben mir mein Tagebuch und meine Schulbücher aufgestapelt, und las *Jane Eyre*. Es war mir fremd. Jane, muss man wissen, ist überzeugte Christin. Das bedeutet, sie ist *religiös*. Religion ist etwas, das es in der Zaubererwelt nicht gibt, und etwas, was ich mir nicht vorstellen konnte. Religion ist wie daran zu glauben, dass es Schrumpfköpfige Schnarchkackler gibt. Trotzdem übte *Jane Eyre* eine seltsame Faszination auf mich aus, und mein Blick flog über die Seiten, ohne aufzuschauen. So merkte ich auch nicht, dass ich einen Beobachter hatte.

Normalerweise, wenn ich Jungs zum ersten Mal sah, bemerkte ich, dass sie gut aussahen oder eine interessante Aura, wenn man es so will. Als ich Charles das erste Mal sah, dachte ich nur daran, dass er mit den Sommersprossen und dem lachenden Gesicht nett aussah.

Und das warst du. Du fragtest nach dem Buch, und dein Blick wanderte zur Slytherin-Robe, die wohl im Gegensatz dazu stand, dass ich Muggelliteratur las. Ich erklärte, wie ich in den Besitz des Buches gekommen war und fragte ihn, ob er es auch gelesen hatte. Du lachtest und sagtest, es sei mehr was für Mädchen. Das irritierte mich, und ich fragte, was Jungs lasen.

Es klingelte, und ich während ich noch sprach, begann ich, meine Sachen einzusammeln. Wie komisch, dass ich das noch wusste, selbst im Traum. Als nächstes hatte ich Kräuterkunde.

„Ich bring dir eins mit.“, sagtest du entschieden und lächeltest. Und dein Lächeln verwandelte sich in die Grimasse, die du trugst, während das Blut an den Menschen herunterlief.

xxxxxx

Du brachtest mir eine Buchserie, *Herr der Ringe*. Ich schätze, ich habe die Bücher nie zu Ende gelesen.

xxxxxx

June machte ihren Abschluss, und auf dem Familienfoto sind vier lächelnde Menschen zu sehen. Jonathan, Will, ich, und sie selbst. Nach langem Überlegen schickte ich es nach Askaban.

Ich hätte keinen von euch wieder erkannt. Hat Askaban mir nun auch meine Erinnerung genommen?, schrieb Charles.

Einige Tage nach der Abschlussfeier kamen June, Jonathan und Will – zum ersten Mal seit seinem Auszug – zu Besuch und brachten wieder Charlie Weasley mit. Auch wenn ich mich bemühte, ihn keinem der drei direkt zuzuordnen, war es dennoch mehr als offensichtlich, dass er und June hoffnungslos ineinander verliebt waren.

Wieder saßen wir am Küchentisch, nur aßen wir diesmal den Kuchen, den Alfred einige Tage zuvor zur Feier von Junes Abschluss mitgebracht hatte, und Will war ebenfalls da. Bei seinem Auszug hatte er das dunkle Haar zurückgegelt gehabt und eine schwarze Lederjacke getragen. Er trug immer noch die gleiche Jacke, aber seine Haare waren etwas länger. Er sagte nicht viel.

„Schreibt Dad immer noch?“, fragte Jonathan.

„Seltener.“, sagte ich und rührte meinen Tee um. Himmel, bestand mein Leben nur noch aus Tee?

Will rutschte seinen Stuhl etwas näher an den Tisch und legte eine Hand auf meinen Arm. Es war, als würde er sagen, *Es ist vorbei. Die Jahre, in denen ich euch gehasst habe, sind vorbei.*

Ich hatte ein Kind zurück.

xxxxx

Wie viel Schuld lag bei mir? Wieviel Schuld lag bei mir, weil ich ihn geliebt hatte, weil ich nichts bemerkt hatte, bis eines Tages eine Spezialtruppe der Magischen Strafverfolgung vor unserer Tür stand, weil ich ihm das Gefühl gegeben hatte, nichts könnte jemals die Tatsache verändern, dass ich ihn liebte?

kapitel vii

vii. kapitel

Ich endete damit, vor dem Spiegel zu stehen und mir von meinem Spiegelbild die Wahrheit sagen zu lassen. Ich legte mich hin und stand wieder auf. Ich setzte mich an unser steinaltes Klavier, drückte eine Taste und schlug dann mit unnötiger Wucht den Deckel zu.

Vergebung von dir.

Und wer würde mir vergeben?

Am nächsten Tag schlug ich Alfred die Tür vor der Nase zu. Er hatte Blumen in der Hand. Als die Tür mit einem lauten Knall ins Schloss fiel, stützte ich mich schwer atmend auf die Türklinke und schloss die Augen. Nach einigen Minuten seufzte ich und öffnete die Tür wieder. Alfred kam ohne Begrüßung herein.

„Du solltest zu einem Therapeuten gehen.“

Wortlos schloss ich die Tür und folgte ihm in die Küche, die Schultern hochgezogen. Er nahm eine Vase vom Schrank und pustete einmal, was den Staub aufwirbelte (ich kam nicht nach oben, um sie abzustauben) und ging dann zur Spüle, um Wasser reinzufüllen. Meinen Versuch, ihm die Vase abzunehmen und das selbst zu bewerkstelligen, ignorierte er vollkommen. Dann stellte er die Blumen in die Vase und ging ins Wohnzimmer. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Ich fühlte mich wie ein Teenager.

Als ich hereinkam, hatte er die Blumen schon auf den Tisch gestellt und die Vorhänge aufgezo- gen. Licht fiel auf den Boden und bildete seltsame Muster. Ich musste daran denken, wie das grüne Licht in den Kerkern mich immer nervös gemacht hatte und ich mich zunächst immer bleicher und kränklicher geworden war, bis ich mich an den Klimaunterschied zwischen der Welt und Slytherin gewöhnt hatte. Bis ich mich überhaupt daran gewöhnt hatte, in Slytherin zu sein.

Eigentlich hatte es mich ja geärgert. Meine ganze Familie war in Slytherin gewesen, oder in Ravenclaw. Ich hatte gehofft, wenigstens nach Gryffindor zu kommen. Nun, offenbar war der Hut einer anderen Meinung gewesen, und so hatte ich wenigstens den Vorteil, die meisten Leute sowieso schon zu kennen.

Ich betrachtete die Blumen genauer. Es waren Orchideen. Es hatte mir noch nie jemand Orchideen geschenkt. Unsicher betrachtete ich Alfred, der wieder ins Wohnzimmer kam, mit Gläsern und Wein, den er irgendwo gekauft hatte. Wir setzten uns und schwiegen. Wieder. Etwas war anders, und es machte mich unruhig. Ich rutschte auf meinem Stuhl hin und her.

„Marina“, sagte Alfred. Ich fühlte mich seltsam, als er mich so nannte. Manche hatten mich so in Hogwarts genannt, aber das war einfach zu lange her. Mir fiel ein, dass ja auch er mit mir in Hogwarts gewesen war, sogar in meinem Jahrgang. „Ich kann das nicht mehr.“

Ich nickte sofort, obwohl ich nicht im Geringsten verstand, wovon er redete.

„Ich warte und warte.“, sagte er und sah mich an. Aus irgendeinem Grund konnte ich ihm fast nicht in die Augen sehen. „Auf dich.“ Er ließ es wirken, aber wie alles andere auch berührte es meinen Geist nicht. Es prallte irgendwo an meinem Schutzwall ab, bis ich es noch einmal von vorne abspulte. „Und es geht dir nicht besser.“

Als ich nicht antwortete, sprang er auf und ging in die Küche. Er kam nicht zurück, und irgendwann ging

ich ihm nach. Er stand da, an der Spüle, und wusch mit der Hand ab. „Ich kann-“, begann ich, doch er brachte mich durch einen Wink mit dem Schwamm zum Schweigen.

„Ich kann nicht mehr hier bleiben.“, sagte er schließlich, als er fertig war und hängte das Handtuch säuberlich zurück an seinen Haken. Ich wünschte plötzlich, dass ich dort hing. „Was-“ Er war dabei, den Raum zu verlassen, wie ich argwöhnte, zur Haustür heraus, über die Veranda, durch unseren, nein meinen, verwilderten Garten und dann durch das Gartentor auf die Straße, irgendwo anders hin, weit weg von hier. Von mir. Ich trat ihm in den Weg, und er rannte fast gegen mich, wich aber sofort zurück. Er starrte mich an, als wäre ich ein Thestral, mit einer Mischung aus Ungläubigkeit, Zweifel und Angst, da er mich ja nicht sehen konnte. Oder schon, und dann fand er mich nur hässlich. Das schlechte Gewissen kroch an mir hoch. Ich hatte mich nie wirklich gefragt, ob er eine Familie hatte, oder jemanden hatte sterben sehen. Wir waren seit mehr als drei Jahren befreundet, irgendwann hätte ich das fragen müssen.

Ich räusperte mich. „Geh nicht.“, sagte ich und war froh, nicht allzu sehr zu krächzen. Er trat einen Schritt zur Seite, ich ebenfalls. Er sah hilfesuchend gen Decke.

„Marina“, sagte er, und es war nicht nur der Name. Tausend Mal hatte er mich Mary genannt, was war jetzt so falsch daran?

„Al.“, sagte ich im gleichen Tonfall.

„Du verstehst mich nicht.“, sagte er. „Warum glaubst du, war ich hier jede Woche, jeden Tag, seit drei Jahren?“ Mein Gehirn begann langsam, die Gleichung zu vollenden. Ich war erstaunt von mir selbst. Ich hätte mich nie als Schwer Von Begriff eingestuft. „Ich habe darauf gewartet, dass du dich fängst.“, fuhr er fort. „Aber das tust du nicht. Im Gegenteil... es scheint alles noch schlimmer zu werden.“

„Es tut mir Leid.“, sagte ich. „Bitte bleib.“

Er sah mich schwer leidend an und atmete langsam ein und aus, ein und aus. Dann schüttelte er den Kopf, als hätte er sich fast hinreißen lassen und wollte die bloße Erwägung dessen fortschütteln. „Ich kann nicht.“ Und er schob mich zur Seite und ging in Richtung Tür. Ich folgte hartnäckig.

„Ich kann nicht.“, wiederholte er, als er den Flur entlang marschierte und die Tür öffnen wollte. Ich lehnte mich dagegen. „Ich kann nicht!“

„Natürlich kannst du.“, sagte ich. Er starrte mich wieder an, diesmal eher wie... ein Bowtruckle?

„Es wird nicht besser!“, knurrte er, als ich seine Hand von der Tür nahm. „Ich habe dir zugesehen, ich habe darauf gewartet, es passiert nicht!“

„Und was tust du? Du gibst auf?“

Er sah zur Seite. „Ich sehe nicht ein, warum ich hier bin. Du wirst langsam...“ Er vollendete es nicht.

„Wie?“, fragte ich leise. „Verrückt? Wahnsinnig?“

„Vor Schmerz.“

„Ich arbeite daran.“

„Tust du nicht.“

Ich sah zu Boden. Natürlich hatte er Recht. „Lass uns ins Wohnzimmer gehen und darüber reden.“ Er

zuckte mit den Schultern und folgte mir. Er setzte sich, wie immer, auf Jonathans Platz.

„Vielleicht Erinnerst du dich nicht daran“, sagte er, „aber in Hogwarts hatten wir manchmal Unterricht zusammen.“

„Ich erinnere mich daran“, sagte ich sofort. „Ich habe dich doch danach gefragt, das erste Mal, als du hier warst.“

„Richtig... Wie auch immer. Du warst immer unter dieser Kastanie draußen und hast gelesen. Muggel-Bücher.“, sagte er.

„Ja.“ Es war dasselbe Bild wie in meinem Traum, Sekunden bevor du in mein Leben gekommen warst. Wenn das nicht der Fall gewesen wäre, wäre ich zurück zum Unterricht gegangen und abends... Slytherin hatte zu meiner Schulzeit die Angewohnheit, jede Nacht durchzufeiern. Ich glaube, der rote Lippenstift klebt mir immer noch im Gesicht.

„Ich habe das ein oder andere Mal darüber nachgedacht, dich zu fragen, ob du mit mir ausgehen würdest.“, sagte Alfred schließlich. Ich sah ihn überrascht an.

„Du hättest dich sehen sollen.“, sagte er. „Du hättest mit jedem ausgehen können, wenn du gewollt hättest.“ Mein Blick ging ins Ungläubige. „Im Ernst. Es hat dich nur offenbar nicht interessiert. Ch-Charles hatte Glück, dass er dich zuerst gefragt hat.“ Ich sah zu Boden.

„Du hättest fragen sollen.“, sagte ich schließlich, nicht sicher, ob ich das sagen durfte.

„Warum?“ Er klang noch überraschter als ich mich fühlte.

„Vielleicht hätte ich dann keinen... Mörder geheiratet.“ Es fühlte sich an, als würden meine *Zähne zittern*.

Er legte eine Hand auf meine. „Du hättest nicht deine Kinder.“

„Es war eher theoretisch.“

„Ich weiß doch.“ Aber er ließ meine Hand trotzdem nicht los.

xxxxx

Du ließt mich zwei Wochen nach unserem ersten Gespräch warten, bis du dich wieder sehen ließt. Nicht, dass ich wartete. Gut, ein wenig. Aber auch wenn ich selbst von mir den Eindruck gewann, ich sei mehr eine Außenseiterin in Slytherin gewesen, so beschränkte sich das nur auf tagsüber. Slytherin hatte, wie gesagt, ein sehr heiteres Nachtleben. Nicht, dass irgendein Lehrer davon gewusst hätte.

Unsere nächste Begegnung verlief folgendermaßen ab:

Du: Hi-

Ich: Hi.

Du: Lange nicht gesehen...

Ich: Stimmt...

Du: Hey – ich hab ein Buch für dich gefunden!

Ich: Echt?

Du: Ja... ähm... Tolkien.

Ich: Was?

Du: Ähm... Das ist der Autor.

Ich (werde sehr rot): Oh.

Du: Ich hab es gerade nicht dabei, aber... wir könnten uns später kurz treffen und ich bringe es dir mit.

Ich: Okay... Danke.

Du: Kein Problem. Ich muss jetzt echt zu Zaubерtränke...

Ich glaube, niemand von uns beiden hat geglaubt, dass wir fünf Jahre später verheiratet sein würden.

xxxxxx

Einige Tage später brachte Alfred das Thema wieder zur Sprache. Ich war gerade fluchend mit einem Wäschekorb durch das Haus gerannt, als er durch die Tür kam, mich stoppte und den Korb auf den Boden stellte. „Mary, hör auf. Bitte hör auf und sprich mit jemandem.“

„Ich spreche mit dir.“, sagte ich. Er verdrehte die Augen und ließ es. „Schau, ich bemühe mich.“, sagte ich und nahm seinen Arm. Er wehrte sich nicht. „Das braucht Zeit.“

„Niemand weiß das besser als ich.“, erwiderte er. „Es ist nur...“

„Anstrengend? Auslaugend? Kräfte zehrend? Ich weiß.“

„Was ich will, ist nur...“, sagte er leise. „Ich habe das Gefühl, dass du noch wartest. Du wartest noch darauf, dass etwas passiert. Du wartest darauf, dass etwas dich erlöst.“

Ich sah ihm in die Augen und sah darin die Unsicherheit, das Ungewisse. „Tun wir das nicht alle?“

Wenn ich zurück auf mein Leben blicke, ist es dir gewidmet. Ich habe mein ganzes Leben mit dir verbracht. Nur mit dir. Aber du hast es auch noch mit diesem Monster in dir verbracht. Und nun, da es dich von innen gefressen hat, lasst ihr beide mich alleine.

Mit Namen.

xxxxxx

Zwei Tage später stürmte ich das Büro von Mrs Bones. Sie saß an ihrem Schreibtisch und kritzelte in unglaublicher Geschwindigkeit auf ein Blatt Papier. Ich ließ ihr kaum Zeit, mich zu registrieren.

„Es ist alles Ihre Schuld!“, sagte ich mit wohl funkensprühenden Augen. Sie sah mich verständnislos an.

„Wovon bei Merlin reden Sie?“

Ich rannte auf und ab. „Die Zahlen! Es ist genau, wie ich befürchtet hatte!“, schrie ich. „Sie sind in meinem Kopf, die ganze Zeit!“

„Zahlen?“

„17. Dezember 1985, 5. November 1987, 23. Januar 1988, 6. Juni 1988 und 31. Oktober 1990!“, schrie ich in ihr Gesicht. „Sie sind immer da, immer! Und die Namen...“

„Mrs-“

Ich brachte sie zum Schweigen. „Ich habe gestern im Telefonbuch nach Frederick Henry Wilson gesucht, und nach Mona Edgecombe!“ Ich atmete ein. „Und dann bin ich in die St. Peter Road gefahren und habe Mona Edgecombes Mann beim Einkäufe ins Haus Bringen zu gesehen!“ Irgendetwas sagte mir, dass ich mich

hinsetzen sollte.

„Mrs Folchert, bitte beruhigen Sie sich erstmal.“, sagte Mrs Bones, halb ruhig, halb panisch und leitete mich zu ihrem Schreibtischstuhl. „Setzen Sie sich.“

„Es ist alles Ihre Schuld.“, echote ich mich selbst, aber es war leise und eben nur ein Echo. Dann saß ich da, während Mrs Bones nach draußen ging und die Sicherheitskräfte holte.

xxxxx

*Mary,
ich bin am Ende.*

kapitel viii

viii. kapitel

Einige Wochen nach ihrem Abschluss kam June erneut zu Besuch, diesmal ohne Gesellschaft. Als sie das Haus betrat und „Ich bin's, Mum!“, rief, erkannte ich ihre Stimme kaum wieder. Es war, als hätte man sie in ein riesiges Fass Tränen getaucht. Und so sah sie dann auch aus.

Offenbar war sie tatsächlich eine Zeit lang mit Charlie zusammen gewesen – genauer gesagt seit ihrer Abschlussfeier – doch irgendetwas, und sie weigerte sich, davon zu sprechen, war furchtbar schief gelaufen. Da sie partout kein Wort davon sprach, tauschten wir zur Abwechslung Rollen und ich wurde wieder die Mutter unter uns.

Ein halbes Jahr zuvor hatte sie sich für ein Stipendium an einer Forschungsinstitution, H.E.R.B., beworben und es auch bekommen, und langsam wurde es Zeit, dass sie dort ihren Studienplatz antrat. Davon allerdings wollte sie wenig wissen, da sie in ihrer Bewerbung als Studienzweig die Flora in Rumänien angegeben hatte. In einem Geistesblitz fragte ich sie, wo Charlie sei.

„Rumänien.“, sagte sie. „Er arbeitet mit Drachen.“ Ich nahm sie in den Arm, und sie begann zu weinen. Zum ersten Mal seit Jahren fühlte ich mich, als würde ich sie stützen und nicht umgekehrt.

xxxxx

Es wurde nicht leichter von da an, das keinesfalls. Du warst so da und nicht da in jedem Tag und jedem Gedanken, dass es schwierig war, mich nicht vollkommen treiben zu lassen. Aber ich versuchte es härter als je zuvor.

Ich öffnete deine Briefe nicht mehr. Jeden neuen, der kam, nahm ich mit leise knirschendem, kreischenden Herzen und trug ihn herunter in den Keller, wo ich ihn in eine der inzwischen drei Kartons stopfte und dann hastig wieder die Treppe hinauf rannte. Ich konnte nie schnell genug flüchten.

Den größten Teil der Zeit verbrachte ich immer noch auf meiner Hollywoodschaukel. Eines Tages, es war ungefähr zwei Jahre später, fragte Al mich, warum ich mir gerade diesen Platz ausgesucht hatte. Zunächst wusste ich es selbst nicht, aber je länger ich darüber nachdachte, desto klarer wurde die Antwort. Du hast nie in dieser Schaukel gesessen. Du hast mich immer nur angeschubst. Trotzdem ist sie von deiner Präsenz vollkommen unberührt. Als ich das sagte, schaute er mich gequält an und nahm mich in den Arm.

xxxxx

Das Ministerium bestand darauf, dass ich deine Komplizin traf, und zwar erneut im Büro von Mrs Bones, die mir meinen Ausraster inzwischen großzügig verziehen hatte, jedoch auf mehr anwesende Sicherheitskräfte bestand. Da saß ich nun also, Al neben mir, auf einem Stuhl in ihrem Büro, die Haare wirr hochgesteckt, und wartete darauf, dass die Frau wie ein gefangener Vogel hereingeführt werden würde. Anna Goldwick.

Und da kam sie. Auch wenn sie tatsächlich mehr geschleppt wurde als selber ging, bekam man den Eindruck nicht, im Gegenteil. Auf den ersten Blick hatte ich das Gefühl, sie stolzierte. Sie hatte lange Beine und prachtvolles schwarzes Haar (was mich nicht weiter beeindrucken konnte, da ich selbst das einst gehabt hatte); ihr Alter schätzte ich auf die späten Zwanziger. Ich musste fast lachen, als ich mich fragen musste, was sie von einem Mann mittleren Alters wollte. Sie sah mir in die Augen und ich sah zurück.

„Mrs Folchert, kennen Sie diese Frau?“, fragte Mrs Bones sanft. Ich schüttelte den Kopf. „Sie haben Sie

noch nie gesehen?“

„Nein.“, sagte ich. Der Protokollführer machte sich hastig Notizen.

„In Ordnung.“, sagte Mrs Bones und nickte den Sicherheitskräften zu. „Ihr könnt Sie wieder zurückbringen.“

Aber Anna Goldwick riss ihren Arm zurück. „Nein.“, sagte sie, und ihre Stimme füllte den Raum. Sie war einer dieser Menschen, die sich nie um Aufmerksamkeit bemühen müssen; sobald sie sich bewegen oder sprechen, wird sie ihnen einfach, natürlicherweise zuteil. „Ich will mit ihr reden.“

Langsam drehte Mrs Bones sich um. „Sie vergessen, Ms Goldwick“, sagte sie langsam, „dass Sie eine verurteilte Verbrecherin sind. Sie haben hier keine Forderungen zu stellen.“

Anna beachtete sie gar nicht. „Ich will mit ihr sprechen.“, wiederholte sie. „Alleine.“ Wie sie das Kinn hob, als wäre sie ein trotziges Kind!

Mrs Bones schnaufte.

xxxxx

Zehn Minuten später saß ich an einem Tisch. Gegenüber von mir saß Anna Goldwick. In der Mitte des Tisches war eine Glaswand. Ich hatte die Hände auf meinem Schoß verknotet. Sie rauchte und betrachtete mich mit schweren Augenlidern.

„Was wollen Sie?“, fragte ich schließlich.

„Mit dir reden.“ Das *Sie* unterschlug sie einfach.

„Worüber?“

„Ihren Ehemann.“

Ich hob die Augenbrauen. „Tatsächlich?“

„Ja.“ Sie atmete aus, und der Rauch formierte sich zu einem Herz, bevor es auseinander fiel. „Ich stelle mir vor, dass Sie es nicht gerade leicht haben.“

Es hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte gelacht. „Sie haben keine Ahnung.“

„Die habe ich, eigentlich.“, sagte sie und beugte sich vor. „Charlie hat eine Menge von Ihnen gesprochen.“ Ich wich zurück. Niemand nannte ihn jemals Charlie. Er fand, es war entwürdigend. „Und von Ihren Kindern.“ Ich starrte die Tischplatte an. „Jonathan und Will und June, nicht wahr?“ Sie lachte. „Obwohl Will ja offenbar unters Rad gekommen ist.“

„Er ist zurück.“, sagte ich.

Sie sah erstaunt aus. „Tatsächlich? Ich hätte das nicht gedacht, bei dem, was er alles getan hat... Aber wie auch immer. Ich schätze, die Dinge ändern sich, nicht wahr?“

Ich dachte an mich vor einigen Jahren und mich jetzt. Das Haus, die Kinder, der Garten. Al hatte einen neuen Baum gepflanzt und die Hecken geschnitten. Nach der Verwahrlosung sah der Garten nicht mehr aus wie ein Dschungel. „Jaah“, hörte ich mich sagen. „Die Dinge ändern sich.“

„Vor allem, wenn man sie loslässt.“

„Oder verlässt.“, sagte ich.

Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. „Ach, kommen Sie, Sie wissen, dass Charles nicht freiwillig gegangen ist.“

Ich starrte sie an. „Er muss es gewusst haben. Er muss gewusst haben, dass sie eines Tages kommen und ihn holen würden.“

„Das wusste er auch, aber er war dumm genug, sich einzureden, sie würden ihn nicht dran kriegen.“, sagte sie.

„Was wollen Sie mir eigentlich sagen?“, sagte ich gereizt.

„Ihr Mann liebt Sie.“, sagte Anna. „Er wollte Sie nie verletzen.“

Ich sah ihr mitten ins Gesicht. In ihr gleichgültiges, junges Gesicht. „Und was hat er getan?“, flüsterte ich, damit sie mein Schluchzen nicht hören konnte. „Gemordet und mich hintergangen!“ Ich schnappte nach Luft. „Wenn schon nicht um meinetwillen, hat er denn nicht an die Kinder gedacht? Sie haben einen Mörder zum Vater!“

„Sie werden überleben.“, sagte sie.

Ich stand auf. „Es macht keinen Sinn für mich, mit Ihnen zu reden. Sie haben keine Ahnung. Sie sind seine Komplizin – wenn nicht seine...“ Es kostete mich einige Mühe, das Wort auszusprechen. „Geliebte.“

„Oh, bitte.“, sagte sie und drückte ihre Zigarette auf dem Tisch aus. „Er hat mich nicht geliebt, und ich ihn nicht. Wir waren Komplizen, wie Sie sagte, mehr nicht.“

War das Erleichterung, die ich fühlte? „Was verleitet Sie überhaupt dazu, dergleichen zu tun? Haben Sie kein Gewissen?“

Daraufhin zog sie eine neue, sich selbst entfachende Zigarette aus der Jackentasche (ich wollte nicht wissen, warum die Sicherheitskräfte ihr die nicht abgenommen hatten). „Habe ich. Es ist nur sehr leise, und mit etwas Geschrei bringt man das meiste zum Schweigen.“

Nicht das. Nicht den Schmerz, nicht die Sehnsucht, nicht die Schuld.

„Ich hatte ein schwieriges Leben.“, sagte sie, fast nachdenklich. „Ich erwarte nicht von Ihnen, dass sie mich verstehen.“

„Gut.“, sagte ich und stand auf. „Das tue ich nämlich nicht.“

Als ich an ihr vorbei zur Tür ging, sah sie mir nach. Schließlich, ich hatte schon die Klinke in der Hand, drehte sie sich um. „Schreibt er Ihnen?“

Ich drehte mich ebenfalls um. „Ja.“, sagte ich, ignorierend, dass er schon länger nicht geschrieben hatte. „Warum?“

Sie schüttelte bloß den Kopf. „Richten Sie Ihren Kindern Grüße aus. Sie werden tolle Leben haben.“

Plötzliche Zuneigung für sie überflutete mich, als ich sie alleine im Zimmer zurückließ, wo sie darauf wartete, abgeführt zu werden, und Neid. Sie würde dich wieder sehen, dort, wo ich nie sein würde. Ich war schon in der Eingangshalle des Ministeriums, als ich nochmals kehrt machte und zurückging. Als ich ins Zimmer kam, waren die Sicherheitskräfte schon dabei, sie wieder zu verschnüren. Ich ging geradewegs auf sie zu und drückte ihre Hand.

„Das Leben schlägt manchmal Haken, die man nicht erwartet.“, sagte ich, nicht wissend, woher das kam.

Sie lächelte schwach. „Nicht mehr in meinem Fall.“

xxxxxx

Sehr geehrte Mrs Folchert,

es tut uns Leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihr Ehemann, Mr Charles Folchert, am heutigen Tage in Askaban, Zauberergefängnis, verstorben ist. Sein Zustand hat sich seit längerem konstant verschlechtert und heute Morgen wurde er von einem Kontrollposten in seiner Zelle gefunden.

Wir möchten Ihnen und Ihrer Familie unser herzlichstes Beileid ausdrücken. Wenn Sie Fragen zum Transport seines Körpers haben, senden Sie uns sich bitte in den nächsten Tagen eine Eule.

*In der Hoffnung, dass Sie wohlauf sind,
Grigg Eastland*

Es war vorbei.

epilog

epilog

Das Begräbnis fand im kleinen Kreis stand; Al und ich, Jonathan und seine Frau Laney, Will und seine neue Freundin, Rory und June, zu meiner Überraschung begleitet von Charlie Weasley, ein Herz und eine Seele. Nach einigem Betteln und Drohen erreichte ich auch, dass Anna Goldwick aus Askaban gebracht wurde, um dem Begräbnis beizuwohnen.

Es hatte sich heraus gestellt, dass Charles tatsächlich an einem Dementorenkuss gestorben war und nicht, wie das Personal von Askaban behauptet hatte, einer gewöhnlichen Grippe. Es überraschte niemanden so wirklich. Unter seinem Besitz fand man außerdem unzählige, nie versendete Briefe, die man mir in einem Schuhkarton zusendete. Ich beschloss, sie eines Tages zu lesen.

Eines Tages.

„Warum hast du ihn nie besucht?“, fragte Al mich, als wir als letzte vor dem Grab zurückblieben.

Ich starrte den Grabstein an. „Ich glaube“, sagte ich mit kratziger Stimme, „weil ich ihn nicht so in Erinnerung haben wollte. Wenn ich jetzt an ihn denke, muss ich an unsere Hogwarts-Jahre denken und die Zeit mit unseren Kindern. Hätte ich ihn dort gesehen, hätte das alles ruiniert.“ Ich sah ihn an. „Ist das sehr selbstsüchtig?“

„Nein.“, sagte er und legte einen Arm um mich. „Ich verstehe dich.“ Wir kehrten dem Grab den Rücken zu und gingen in Richtung der anderen. Wir alle hatten jemanden.

Der Wind trug immer noch Nachrichten mit sich, aber sie machten mir keine Angst mehr. Nichts machte mir mehr Angst außer die Dementoren, die seinen Körper getragen hatten. Und eines Tages, nicht heute, nicht morgen, aber eines Tages, würde es in Ordnung sein.

Alles.

xxxxx

In diesem Jahr machten wir wieder ein Familienfoto, und dieses Mal hatten wir seltsamerweise Schwierigkeiten, alle zusammen hineinzupassen. Und diesmal lachten alle.

Es gab Menschen, die ich nun liebte. June, Will, Jonathan und Al.

Es gab Menschen, die ich liebte, weil sie sie liebten. Charlie, Rory und Laney, wobei es mir bei keinem von ihnen schwer fiel.

Und es gibt dich, oder auch nicht mehr.

xxxxx

Eines Tages drehte sich der Wind, und alles, was ich dir sagen wollte, alles, was ich fühlte, flog mit ihm in die Richtung deiner Seele.